

Warum sind die Schweden die besseren Sozialdemokraten? Zur Bedeutung interkultureller Unterschiede

Karl Georg Zinn

Zusammenfassung

Die skandinavischen Volkswirtschaften heben sich seit langer Zeit gegen die angelsächsischen und mitteleuropäischen durch ihre erfolgreiche Verbindung von Wachstums- und Beschäftigungspolitik mit der Bewahrung sozialstaatlicher Regelungen deutlich ab. Insbesondere das „Schwedische Modell“ belegt die Vereinbarkeit relativ egalitärer Verteilungsverhältnisse und anhaltend hoher Staatsquote einerseits mit relativ stabilem Beschäftigungsniveau, Wachstumsstärke und Innovationsfähigkeit andererseits. Die schwedische Gesellschaft erscheint durch die sozialetischen Vorstellungen von „old labour“ sowie die wirtschaftspolitische Orientierung am keynesianischen Interventionismus bestimmt zu werden. Weder parteipolitische noch ideologische Einflüsse vermögen die Beharrlichkeit des skandinavischen Wegs hinreichend zu erklären, sondern es dürfte sich um kulturell tief verankerte, mentale Grundhaltungen des Kollektivs handeln. Diese Hypothese wird mit Rückgriff auf Ergebnisse der interkulturellen Forschung zu belegen versucht.

Abstract

The economic and social performance of the „Swedish Model“ contrasts fundamentally to the Anglo-Saxon and the continental societies. Comparatively low unemployment, steady growth, and remarkable innovative capabilities are combined with a high level of social security, an egalitarian distribution and a degree of permanent state interventionism all together demonstrate the superiority of a more Keynesian policy following the moral principles of “old labour” when compared with the neoliberal prescriptions of other OECD-countries. It seems plausible to explain the Nordic Model by cultural attributes, especially the egalitarian mentality, i. e. by long term historical influences whereas ideology and governments’ political preferences are both superficial phenomena which have to be explained by cultural reasons as well. Findings of intercultural studies (Hofstede, Globe-Study et al.) buttress the hypothesis of a narrow interrelation between collective mentality and socioeconomic performance.

Warum sind die Schweden die besseren Sozialdemokraten?

Zur Bedeutung interkultureller Unterschiede

Karl Georg Zinn^{)}*

Das schwedische bzw. das nordische/skandinavische Modell beeindruckt sowohl wegen seiner wachstums- und beschäftigungspolitischen Bilanz als auch wegen der sozialetischen Qualität, die sich von den kontinentaleuropäischen und den angelsächsischen Volkswirtschaften in positiver Weise abhebt (Gischer/Helmedag, 2007, 217 f.). In Schweden sind wirtschafts- und gesellschaftspolitische Vorstellungen verwirklicht worden, die traditionellen sozialdemokratischen Werten entsprechen – im Unterschied zu „New Labour“, zum Konservatismus und vom Neoliberalismus ganz zu schweigen. Jene gesellschaftspolitische Wertorientierung kann als „sozialliberale“ bezeichnet werden, und sie dürfte den Vorstellungen Keynes' von einer „guten Gesellschaft“ zumindest recht nahe kommen (vgl. Keynes, 1925 und 1926). Das Frappierende der schwedischen Wirtschaftspolitik ist nicht zuletzt die Tatsache, dass Schweden entgegen den konservativen und neoliberalistischen Präferenzen für eine „staatsfreie“ Marktwirtschaft gerade durch interventionistische Politik auch die von der marktradikalen Schule als vorrangig propagierten gesamtwirtschaftlichen Ziele erreicht, ja besser erreicht als die meisten anderen OECD-Länder. Schweden weist ein relativ hohes Wachstum des BIP pro Kopf auf, liegt beim produktivitätswirksamen technischen Fortschritt vorn und realisiert weit umfassender die Postulate der Chancengleichheit und der Zukunftsorientierung. (vgl. Tabelle 1) Das alte Schwedische Modell¹, das während der schweren

*) Für Korrekturhinweise zu den statistischen Angaben danke ich Günter Kieren.

¹ Die drei Hauptmerkmale des Schwedischen Modells werden von Anxo und Niklasson wie folgt beschrieben:

„(i) A restrictive fiscal and monetary policy aiming at curbing the rate of inflation in a regime of fixed exchange rate. Such an anti-inflationary policy should be complemented by policy measures aiming at preserving 'full and productive employment' by means of

(ii) Wage moderation exercised by the two sides of industry and the application of a wage norm, the so called 'Solidaristic' wage policy based on fairness, equity and efficiency (i. e. fostering rationalization at the company level and promoting productivity-enhancing structural changes through closure of unproductive plants)

(iii) The implementation of an ambitious countercyclical Active Labour Market Policy (ALMP) favouring occupational and geographical mobility and enhancing employment opportunities for those with reduced work capacity.” (Anxo/Niklasson, 2004, S. 4)

Krisenjahre 1990-1993 von seinen Kritikern als obsolet und am Beginn seines unabwendbaren Niedergangs charakterisiert wurde, erlebte seit Mitte der 1990er Jahre eine Renaissance (Anxo/Niklasson, 2004, 3, 48 f. passim).

Unsere Themenformulierung spricht unverhohlen ein Werturteil aus. Es ist daher geboten, knapp zu umreißen, was hier unter „bessere Sozialdemokratie“ bzw. sozialliberal gemeint ist – nämlich:

- Ein rechtsstaatliches Freiheitsverständnis, das sowohl die materiellen und politischen Voraussetzungen der freien Entfaltung aller Gesellschaftsmitglieder einschließt als auch Toleranz gegenüber allen sozial verträglichen Nonkonformismen, individuellen Besonderheiten und neuen Ideen als unabdingbar für eine *freie* Gesellschaft verteidigt wird.
- Hohe Priorität für Vollbeschäftigung als Wert per se (Recht auf Arbeit)
- Soziale Gerechtigkeit i. S. einer relativ egalitären Verteilung (Solidaritätsgebot versus marktradikale Verteilungsnorm / multiple Motivation versus monistische Homo-oeconomicus-Anthropologie)
- Konsequente Durchsetzung der Chancengleichheit, insbesondere auch in der Bildung
- Gleichwichtigkeit des Gemeinwohls im Verhältnis zum ökonomischen Geltungs- und Freiheitsanspruch des Individuums (Vernünftige Abwägung individueller Präferenzen gegen die Erfordernisse des Gemeinwesens in Gegenwart und Zukunft)
- Absicherung gegen sozialökonomisch bedingte Risiken und Unterbinden sozialer Armut (Verantwortung des Kollektivs für alle seine Mitglieder)
- „Wirtschaftsdemokratie“, zumindest aber paritätische Mitbestimmung (sozialer Freiheitsbegriff)

Das Schwedische Modell war ein Entwurf (Rehn-Meidner-Modell), und dann wurde er politisch realisiert. Doch weder der Entwurf noch gar seine Implementation fallen vom Himmel, sind keine Zufallsprodukte. Vielmehr bedarf es dazu der gesellschaftlichen Akzeptanz, und in ihr treten die in einer Gesellschaft vorherrschenden Werteinstellungen zutage. Die hier interessierende Frage nach den tieferen Ursachen für die Besonderheit des schwedischen Modells und seines Erfolges begnügt sich also nicht mit den Antworten, die sich aus der Beschreibung des wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Konzepts und seiner Umsetzung ergeben, sondern gefragt wird weiter, warum kommt gerade eine ganz spezifische Politik – hier die des Schwedischen Modells – zum Zuge. Die Frage kann nicht befriedigend mit dem Hinweis auf die parteipolitischen und ideologischen Orientierungen oder die institutionellen Eigenarten beantwortet werden. Denn diese Phänomene sind selbst erklärungsbedürftig.

Wir werden uns der Antwort auf die Ursachenfrage auf dem Weg des interkulturellen Vergleichs nähern. Hierzu sei als plausible Arbeitshypothese behauptet, dass es die

kulturellen Unterschiede sind, die die Differenzen in der längerfristigen Politikgestaltung und damit auch der politikabhängigen Entwicklung in entscheidender Weise bedingen. Wenn hier der Begriff „Kultur“ benutzt wird, so in einem eingeschränkten Verständnis. Es wird ein Kernbereich des Kulturellen – aber vielleicht *der* – Kernbereich der Kultur herausgegriffen, nämlich die in der geistig-moralischen oder zutreffender: *geistig-seelischen Grundhaltung* des Kollektivs verankerten soziaethischen Werte. Sie werden in der frühen Kindheit, also vorwiegend in der Familie, vermittelt und gehören zum sozial vererbten *mentalen* Kulturbestand („kulturelles Kapital“). Die heranwachsende Generation erlernt diese Wertorientierung und wird durch sie mental geprägt, was sich dann auch auf die Entwicklung von Präferenzen, auf die Denk- und Sichtweisen der späteren Erwachsenen auswirkt, insbesondere auch auf die Übernahme ideologischer Deutungsmuster. Aus Gründen, die noch erläutert werden, erscheint uns der Begriff „*Mentalität*“ zur Bezeichnung dessen, was wir hier mit geistig-seelischer Grundeinstellung bzw. Werten umschreiben, sinnvoll (Schöttler, 2003). Eine Operationalisierung des Mentalitätsbegriffs lässt sich durch einzelne wert- und verhaltensbezogene Merkmale erreichen, die in einer für ein Kollektiv repräsentativen Stichprobe abgefragt werden. Mentalität wird damit durch diese mehr oder weniger umfassende Liste von einzelnen Merkmalen repräsentiert. Formal kann somit die Mentalität des Individuums als die in Indices erfassten Merkmalsausprägungen beschrieben werden. Die Schnittmenge der individuellen Mentalitäten ergibt dann die Mentalität bzw. den Sozialcharakter des jeweiligen Kollektivs (z. B. Familie, Schicht, Klasse, Nation, Europäer, Asiaten usw.).²

Der erste Teil der folgenden Überlegungen stellt einen Modellentwurf vor, der die Interdependenzen zwischen Mentalität, Politik und der von der Politik geschaffenen soziaökonomischen Entwicklung abbildet. Hierbei wird auch auf den in der Literatur meist nicht klar thematisierten Unterschied von Mentalität und Ideologie eingegangen.

Im zweiten Teil folgt eine Übersicht ausgewählter Wirtschafts- und Sozialindikatoren zum schwedischen Modell, um mit „harten“ Daten die Besonderheit der schwedischen Konstellation detaillierter zu belegen.

Der dritte Teil referiert einige Ergebnisse aus interkulturellen Vergleichsstudien. Dabei interessiert grundsätzlich, ob sich auch bei geographisch und zivilisationsgeschichtlich so eng benachbarten Gesellschaften wie Deutschland und Schweden deutliche Unterschiede der Kultur bzw. der Mentalität erkennen lassen. Falls das zutrifft, könnten daraus charakteristische Richtungsvorgaben für das politische Handeln der jeweiligen Gesellschaft abgeleitet werden.

² Formal lässt sich das wie folgt darstellen: $m_i = \{x_1, x_2, \dots, x_j, \dots, x_n\}$ = Mentalität des Individuums (h Merkmale). $M_k = \{x \mid x \in m_1 \wedge x \in m_2 \wedge x \in m_3 \wedge \dots \wedge x \in m_i \wedge \dots \wedge x \in m_n\}$ = kollektive Mentalität (n Individuen.)

Im Schlussteil sei andeutungsweise der Keynes'sche Gehalt des schwedischen Modells beleuchtet.

I. Das Erklärungsmodell

Die behauptete Auswirkung der Mentalität auf die Politik wird in folgendem Schema (Abbildung 2) abgebildet, das sich auf Alfred Webers heuristische Unterscheidung von Zivilisationsprozess, Gesellschaftsprozess und Kulturbewegung (Weber, 1920; Berggrath, 2006) stützt.

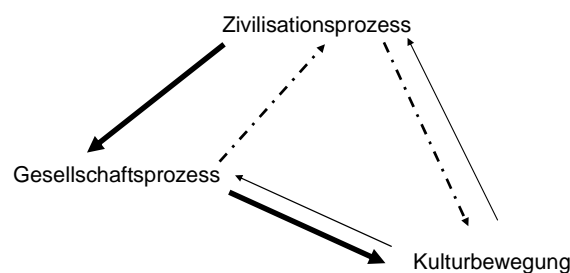
Das qualitative Interdependenzmodell Alfred Webers

Zivilisations- und Gesellschaftsprozess umfassen die technischen sowie sozialökonomischen Entwicklungen. Zumindest liegt eine grobe Deckungsgleichheit mit dem Marx'schen Begriff der Produktionsverhältnisse vor. In Übereinstimmung mit der jüngeren Diffusionstheorie der Entwicklung meinte auch Alfred Weber, dass die „Modernisierung“ zu einer weitgehenden Angleichung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der in den Modernisierungsprozess einbezogenen Länder führe, dass also die Entwicklung der Produktionsverhältnisse quasi gesetzmäßig verlaufe; womit auch prognostische Hinweise sinnvoll möglich seien. Im Gegensatz zur Diffusionstheorie – und zum ökonomistischen Reduktionismus von Kulturerklärungen –, die letztlich eine vollständige internationale Homogenisierung auch der kulturellen Gegebenheiten behaupten, sieht Alfred Weber die „Kulturbewegung“ von solcher vermeintlich gesetzmäßigen Angleichung ausgenommen. Die kulturellen Eigenarten sperrten sich aber nicht nur gegen internationale Homogenisierung, sondern modifizierten in je spezifischer Weise den Zivilisations- und Gesellschaftsprozess. Kultur erweist sich als langfristig stabile Eigenart eines Kollektivs, hier: der Gesellschaft. Die langfristige Kultur-Stabilität eines Kollektivs wird anlässlich der jüngeren Wiederentdeckung des Kultureinflusses auf die sozialökonomische Entwicklung (die Priorität kommt allerdings schon der Historischen Schule zu) wieder als ein Wesensmerkmal des Kulturellen hervorgehoben und für die Erklärung von interregionalen und internationalen Entwicklungsdifferenzen herangezogen.³ Über die Politik, die durch ihre Implementationen wesentlichen Anteil am Zivilisations- und Gesellschaftsprozess hat, macht sich die kulturelle Eigenart modifizierend geltend, d. h. dass zwar ein gemeinsamer kulturübergreifender Trend des Zivilisations- und des Gesellschaftsprozesses besteht, aber eben

³ „... we define culture as those customary beliefs and values that ethnic, religious, and social groups transmit fairly unchanged (!; KGZ) from generation to generation.“ Siehe Guiso et al., 2006, S. 23.

mit einer erheblichen Bandbreite. In diesem Rahmen kommen dann die kulturellen Besonderheiten der Nationen bzw. Kollektive zur Geltung. Sie bewirken Modifikationen des Zivilisations- und des Gesellschaftsprozesses. Beispielhaft lässt sich dieser Gedankengang an Fourastiés Theorie des strukturellen Wandels veranschaulichen: Der Strukturwandel verläuft quasi gesetzmäßig (weshalb er auch prognostiziert werden konnte) in Richtung Tertiarisierung (Fourastié, 1954). Doch hierbei handelt es sich sozusagen um einen historischen Korridor, in dem die tatsächliche Entwicklung weiter „rechts“ oder weiter „links“ verlaufen kann. Dieser Spielraum wird durch die Politik genutzt. Der schwedische Weg in die Dienstleistungsgesellschaft verläuft eben anders, quasi weiter „links“, als beispielsweise der nordamerikanische. Am Rand sei bemerkt, dass Alfred Webers Modell der Modifikation der sozialökonomischen Verhältnisse durch die Kultur dem bekannten Marxschen Diktum, „das Sein bestimmt das Bewusstsein“ nicht widerspricht, aber die Bedeutung der Produktionsverhältnisse für die Bewusstseinsbildung insofern relativiert, als sie in ihrer konkreten Gestalt kulturellem Einfluss unterworfen sind. Es sind eben nicht nur die sozialökonomischen Veränderungen, die historische Dynamik von Zivilisations- und Gesellschaftsprozess, die auf das Bewusstsein einwirken, sondern das sozial vermittelte kulturelle Erbe disponiert in spezifischer Weise, wie welche Bewusstseinsinhalte durch die Produktionsverhältnisse ausgebildet werden können. Abbildung 1 verdeutlicht die gegenseitige Beeinflussung der drei Bereiche, wobei die relativen Einflusskräfte durch unterschiedliche Pfeile angedeutet werden.

Abbildung 1 : Die drei Gesellschaftsbereiche nach Alfred Weber und ihre Interdependenzen



Alfred Webers Hypothese der eigenständigen, der der Homogenisierung widerstehenden „Kulturbewegung“ impliziert, dass zwischen verschiedenen Kollektiven mehr oder weniger große kulturelle Differenzen bestehen, die auch bei enger Kommunikation im umfassenden Sinn (also einschließlich internationaler Wirtschaftsbeziehungen, Tourismus, Schüler- und Studentenaustausch etc.) nicht, schon gar nicht kurzfristig, verschwinden, sondern allenfalls etwas abgeschliffen werden und es zu partieller, sehr oberflächlicher Akkulturation kommen kann (weltweit gibt es Coca Cola und McDonalds-Restaurants, aber China bleibt doch „konfuzianisch“). Doch die mentalen

Differenzen, also der geistig-seelische Untergrund der Kulturen, sind gegen solche Einflüsse fast immun. Denn weit reichende Veränderungen der Mentalität setzen einen entsprechend tief greifenden Wandel in den Sozialisationsbedingungen von Kindern und Jugendlichen voraus. Nur dann erhalten neue bzw. bisher nur schwach ausgeprägte Mentalitätsmerkmale⁴ Gewicht und andere verlieren an Bedeutung oder können ganz eliminiert werden. Die jüngere interkulturelle Forschung bestätigt die theoretischen Überlegungen Alfred Webers zur relativen Autonomie des Kulturellen, wie noch genauer zu sehen sein wird.

Die Abgrenzung von Mentalität und Ideologie bei Theodor Geiger

In der sozialwissenschaftlichen Literatur findet sich bis heute keine durchgehende, gar präzise Abgrenzung zwischen Mentalität und Ideologie. Vielmehr werden beide Phänomene häufig in einem weit gefassten Ideologieverständnis verbunden, obgleich die jeweils der Mentalität bzw. der Ideologie zuzuordnenden Erscheinungen durchaus detailliert beschrieben werden. Die begriffliche Verwischung lässt erstaunen, da Theodor Geiger (1891-1952) bereits 1932 eine klare Gegenüberstellung von Mentalität und Ideologie vorgenommen hatte (Geiger, 1932, 76 ff.), die dann aber nur vereinzelt kritisch rezipiert worden ist (Lenk, 1986, 291 ff.). Ideologie stellt nach Geiger ein opportunistisches, kognitiv erfasstes Deutungs- und Handlungskonzept dar, das relativ rasch übernommen oder auch wieder verworfen werden kann. Mentalität ist hingegen stark emotional verankert und lässt sich, einmal erworben, während des individuellen Lebenslaufs kaum noch verändern. Insofern konnte Geiger die Mentalität auch als der Ideologie *vorgelagert* charakterisieren. Die Mentalität selektiert quasi das Ideologische danach, ob und in welchem Grade es mit ihr vereinbar ist. Ideologie wird meist durch Propaganda i. w. S. verbreitet; Mentalität wird durch Erziehung, also soziale Vererbung vermittelt. Das Individuum und ein Kollektiv können recht flexibel – meist aus Opportunitätsgründen – die ideologische Einstellung wechseln. Die *kognitiven* Bewusstseinsinhalte treten hierbei deutlich hervor. Bei der psychisch tief verankerten Mentalität handelt es sich hingegen um geistig-seelische Grundausrichtungen, sozusagen *emotional* eingelassene Präferenzen, die nur über Generationen hinweg – allenfalls auch unter dem Eindruck eines psychischen „Supergaus“ infolge katastrophaler Traumatisierung – erschüttert werden. Sowohl Mentalität als auch Ideologie besetzen die Psyche, erscheinen daher schwer unterscheidbar. Ohne klare begriffliche und operationalisierte Unterscheidung verschwimmen beide ineinander, d. h. die Anschauung bleibt blind für die Differenz. Die für die empirische Differenzierung erforderliche Operationalisierung kann gegenwärtig (noch) nicht mit neurobiologischen Methoden erfolgen, sondern es

⁴ Vgl. Fußnote 2.

bleibt vorerst nur das Stabilitätskriterium: Mentalität ist intergenerational relativ stabil. Im Bewusstsein sind die Mentalitäts-Inhalte weit schwächer präsent als die ideologischen. Das liegt in der emotionalen Natur jener und in der kognitiven dieser begründet. Geiger bediente sich zur Veranschaulichung des Verhältnisses von Mentalität und Ideologie einer Metapher: Mentalität sei eine Haut, die Ideologie hingegen wie ein Gewand, das sich opportun gemäß der jeweils modischen Kleiderordnung rasch wechseln lässt.⁵ Daher entscheidet die Mentalität darüber, ob und bis zu welchem Grade eine bestimmte Ideologie übernommen oder aber auch abgewehrt wird.

Die in einem Land jeweils vorherrschende Wirtschafts-ideologie muss somit mit der Mentalität der Bevölkerungsmehrheit eines Landes (zumindest wenn es eine Demokratie ist) verträglich sein. Anzupassen ist daher die Ideologie der Mentalität und nicht etwa umgekehrt, was sich in den wahlopportunistischen Rhetorik der Politiker immer wieder bestätigt. Die mentalen Prägungen sind emotional in der Psyche verankert. Deshalb erlauben sie weit zuverlässigere prognostische Einschätzungen sowohl des individuellen Verhaltens als auch der Neigungen und Abneigungen eines Kollektivs als die wandelbaren ideologischen Ausrichtungen. Geiger führte, um ein konkretes Beispiel zu nennen, die geringere Anfälligkeit der Anhängerschaft des „Zentrums“ für die nationalsozialistische Ideologie auf die Mentalität katholischer Bevölkerungsteile zurück, aus denen sich die Zentrums-Klientel rekrutierte.⁶ Gegenwärtig stellt sich die Frage, ob und in welchem Ausmaß die neoliberalistische Ideologie zu der Mentalität des jeweiligen Kollektivs passt. Die skandinavischen Länder erweisen sich für den Neolibe-

⁵ „Unter *I d e o l o g i e* seien verstanden: *Lebens- und Weltdeutungen oder auch Gedankengefüge, die sich auf enger abgesteckte Gegenstandsbereiche, z. B. auf die Wirtschaft oder einzelne wirtschaftliche Tatsachen beziehen. Gemein ist diesen umfassenden sowohl als gegenständlich begrenzten Ideologien, daß sie als Doktrin oder Theorie auftreten. Sie sind also mitteilbar, sind mögliches Lehrgut, können gepredigt und verbreitet werden. Die M e n t a l i t ä t* dagegen ist *geistig-seelische Disposition, ist unmittelbare Prägung des Menschen durch seine soziale Lebenswelt und die von ihr ausstrahlenden, an ihr gemachten Lebenserfahrungen.*

Eine Reihe kennzeichnender Gegensätze mag aphoristisch deutlich machen, worum es geht. Mentalität ist s u b j e k t i v e r (wenn auch Kollektiv-) Geist – Ideologie ist o b j e k t i v e r Geist. Mentalität ist geistig-seelisch H a l t u n g, Ideologie ist Reflexion, ist S e l b s t a u s l e g u n g. Mentalität ist ´ f r ü h e r ´, ist erster Ordnung – Ideologie ist ´ s p ä t e r ´, ist zweiter Ordnung. Mentalität ist L e b e n s r i c h t u n g - Ideologie ist Ü b e r z e u g u n g s i n h a l t. Aus der Mentalität wächst die Ideologie als Selbstausslegung hervor – und umgekehrt: kraft schichttypischer Mentalität bin ich für diese oder jene ideologische Doktrin empfänglich; sie ist mir adäquat. Mentalität ist, im Bilde gesprochen, A t m o s p h ä r e – Ideologie ist S t r a t o s p h ä r e. Mentalität ist eine Haut – Ideologie ein Gewand.“ Hervorhebungen im Original: Geiger, 1932, S. 77 f.

⁶ Bei den Reichstagswahlen zwischen 1928 und 1932 hielt das Zentrum mit etwa 12 % seinen Anteil der Reichstagsmandate, während die anderen bürgerlichen Parteien und die SPD zwischen 1928 und Herbst 1932 erhebliche Einbußen erlitten. Der Anteil der Reichstagssitze der „Bürgerlichen“ sank von 42.79 % im Mai 1928 auf 16.63 % im November 1932. Die SPD rutsche von 31.16 % auf 20.71 % ab. Berechnet nach: Goerlitz et al., 1982, S. 91.

ralismus bisher weniger anfällig als die kontinentaleuropäischen (vgl. auch Pontusson, 2006, 44); jüngst wurde von Anxo und Niklasson sogar konstatiert, dass „*the Swedish model appears today more in accordance with the three core components of the original Swedish model*“ (Anxo/Niklasson, 2004, S. 48; vgl. auch Fußnote 1), und das verweist auf die Verschiedenheit der Mentalitäten Nord- und Mitteleuropas und deren historische Stabilität.

Abbildung 2: Mentalitätserfassung durch Indikatoren

Zivilisationsprozess	Gesellschaftsprozess	Kulturbewegung
(technischer Wandel, Produktivitätsentwicklung, Wirtschaftswachstum etc.)	(Eigentumsverhältnisse, Verteilung, soziale Differenzierung, politisches System etc.)	(bildende Kunst, Literatur, Musik, Präferenzen etc.)
relativ schnelle internationale Konvergenz im Verlauf der historischen Entwicklung (Homogenisierung)		relativ stabile Eigenständigkeit (internationale Inhomogenität)
↓	↓	↓
Materieller Lebensstandard	Machtstrukturen	Mentalität
↓	↓	↓
↓	Interessengruppen und Interessenkonflikte; Ideologische Postulate („Leistung muss sich wieder lohnen!“)	gefühlte geistig-seelische Grundhaltung; Gerechtigkeitsempfinden („Keine soziale Armut zulassen!“)
materielles Anspruchsniveau	↓	↓
↓	↓	↓
⇒ Politische Gestaltung und ideologische Legitimierung ⇐ der Ziele, Zielrelationen und Mittel bzw. Instrumente der Politik		
↓	↓	↓
Mentalitätserfassung durch Indikatoren		
↓	↓	↓
Indirekt mittels		Direkt mittels
Wirtschaftsindikatoren: Einkommen, Beschäftigung, Wachstum, Produktivität etc. Sozialindikatoren: Verteilung, soziale Armut, Gender-Egalität, Frauenerwerbstätigkeit, Bildung etc. Ideologische Indikatoren: vorherrschende Interpretationsmodi der Sozialökonomie in den Medien, den Verlautbarungen von Politik, Parteien, Verbänden (Markt/Plan; Staat/Privatwirtschaft; zentral/dezentral; Makro-/Mikroorientierung; Angebotspolitik/Nachfragepolitik etc.)		Mentalitätsindikatoren: soziales Vertrauen, Unsicherheitsvermeidung u. a.

II. Die sozialökonomische Empirie des schwedischen Modells

Die skandinavischen Volkswirtschaften, insbesondere Schweden, heben sich, wie bereits betont wurde, durch ihre günstigere Wachstums- und Beschäftigungsentwicklung seit längerem von fast allen anderen OECD-Staaten sehr vorteilhaft ab (Tabelle 1 auf S. 13 f.).

Die Daten der Tabelle 1, die der Übersichtlichkeit halber nur die drei Länder Deutschland, Schweden und USA enthält, lassen erkennen, wie markant das schwedische Modell in den gesellschaftspolitischen Kernbereichen Beschäftigung, Zukunftsorientierung, Verteilung, Produktivitätsentwicklung, Armutsbekämpfung und Wachstum gegen die Politiktypen anderer Länder absticht. Deutlich wird auch, dass diese Überlegenheit offenbar den „Preis“ einer hohen Staatsquote fordert, somit konträr zum neoliberalistischen Mainstream liegt und eher keynesianisch orientiert ist.

Die Indikatorenwerte zur Verteilung und zur sozialen Armut bestätigen Schwedens Ruf als Wohlfahrtsstaat und egalitäre Gesellschaft. In krassem Widerspruch zu dem weit verbreiteten Fehltrick bzw. Vorurteil, egalitäre Verteilung, hohe Steuerquote und wohlfahrtsstaatliche Sozialpolitik gingen zulasten von Wachstum, Beschäftigung, technischem Fortschritt und Produktivität – die „Neidsteuerdebatte“ lässt grüßen –, bezeugen die schwedischen Daten das Gegenteil. Es sieht also danach aus, dass die geistig-seelische Grundeinstellung des schwedischen Kollektivs nicht nur eine humanere Gesellschaft, sondern auch eine erfolgreichere Ökonomie hervorbringt, als es in den meisten anderen OECD-Ländern gelingt. In diesem Sinn konstatieren denn auch Allard und Lindert (Allard/Lindert, 2006), dass ihre Untersuchungsergebnisse zur europäischen Produktivitäts- und Beschäftigungsentwicklung seit den 1960er Jahren den Theorien widersprechen, die negative Produktivitäts- und Beschäftigungseffekte auf die Existenz des Wohlfahrtsstaates zurückführen.⁷ Die GLOBE-Studie, die noch eingehender herangezogen wird, gelangt zu dem Ergebnis, dass die egalitäre Tendenz des skandinavischen Modells dessen gute Wachstumsraten gerade begünstige.⁸

Die durchgängig besseren wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Ergebnisse Schwedens haben, wie schon betont wurde, ihren Preis, nämlich die weit über dem OECD-Durchschnitt liegenden Staats- und Abgabenquoten. Dieser Sachverhalt ist in der deutschen Öffentlichkeit recht bekannt, denn die Massenmedien veröffentlichen hierzu – oft tendenziös selektierte – Zahlen. Meistens werden sie abwertend kommentiert und mit Schlagworten wie „Abgabenstaat“ und „Gleichmacherei“ assoziiert. Im Eifer der Negativpropaganda unterlaufen dann selbst Fachökonominnen gewisse „Unge-

⁷ „Our results contradict theories on the negative effects of the welfare state...“. Siehe Allard/Lindert, 2006, S. 1 passim.

⁸ „The results suggest that movements toward economic and gender equality as seen in Scandinavia, for instance, can be recommended.“ Siehe Harry C. Triandis, Foreword, in: GLOBE, 2004, S. xvii.

nauigkeiten“. So moniert etwa der wegen seines strammen Neoliberalismus´ bekannte Leiter des Münchener ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung, Hans-Werner Sinn, den hohen Anteil der in Staatsdiensten Beschäftigten in den skandinavischen Ländern (Sinn, 2006), vermeidet aber die Tatsache zu erwähnen, dass in Deutschland ein erheblich höherer Anteil an der Gesamtbeschäftigung als in den skandinavischen Ländern auf die öffentliche Verwaltung entfällt; wäre es umgekehrt, hätte Sinn wohl die einschlägigen Zahlen genannt.⁹ Doch die schwedischen Staatsfinanzen sind gesund, und zwar in einem Maße, das selbst von den neoliberalen OECD-Ökonomen als vorbildlich herausgestellt wird: jüngst keine Defizite, sondern Haushaltsüberschüsse (vgl. auch Tabelle 8 im Anhang). Auch frühere Versuche (vgl. die Kontroverse: Korpi, 2000; Henrekson, 2001), den Schweden Mängelrügen in der wachstums- und umweltpolitischen Leistung¹⁰ zu erteilen, stützten sich auf allzu einseitig ausgewählte Daten (Henrekson, 2001). Die schwedische Fiskalpolitik liegt auf der Linie des Wagnerschen Gesetzes, das bekanntlich die steigende öffentliche, insbesondere Staatstätigkeit mit der zunehmenden Bedeutung des „Kultur- und Wohlfahrtszwecks“ begründet – eine Kategorie, die durchaus der geistig-seelischen Einstellung der schwedischen Gesellschaft, also ihrer Mentalität, zugerechnet werden kann.

Der seit Mitte der 1970er Jahre sichtbare Wachstumsrückgang in den westlichen OECD-Ländern und deren negativen Folgen für die Beschäftigung sowie die Globalisierung und die neue Dominanz des Finanzmarktkapitalismus gingen auch an den skandinavischen Ländern nicht spurlos vorbei, aber sie sind offensichtlich einer anderen wirtschaftspolitischen Leitlinie gefolgt, als sie für die meisten anderen OECD-Staaten maßgeblich wurde, und zwar einer Keyneschen Konzeption. Die relativ stärkere Einkommensnivellierung sowie die Betonung von zukunftsbezogenen Staatsausgaben für Bildung und Wissenschaft entsprechen auch den politischen Vorstellungen Keynes´,

⁹ Beschäftigungsanteile der öffentlichen Verwaltung im Jahr 2004 (in % der Gesamtbeschäftigung)

Dänemark	4.9
Deutschland	7.1
Finnland	4.6
Norwegen	5.6
Schweden	5.8
USA	6.2

Quelle: Deutschland in Zahlen 2006, S. 148.

¹⁰ CO₂-Ausstoß im internationalen Vergleich (2003)

t je Einwohner kg je BIP-Einheit

Deutschland	10.35	0.41
Schweden	5.98	0.21
USA	19.68	0.55

Quelle: Deutschland in Zahlen, 2006, S. 152.

genauer: seinen wirtschaftspolitischen Empfehlungen auf der Grundlage seiner langfristigen Prognose für die hoch entwickelten kapitalistischen Volkswirtschaften (Keynes 1937). Wie erwähnt, stellt die GLOBE-Studie gerade die Egalität, also wohl das typischste „Kulturmerkmal“ des schwedischen Modells, als besonders günstig für das Wachstum heraus. Hierbei fällt auf, dass Schweden faktisch – wenn auch nicht explizit ausgewiesen – gerade jenen Empfehlungen folgte, die Keynes im Zusammenhang mit seiner Langfristprognose zur Entwicklung der kapitalistischen Volkswirtschaften für die Zeit nach Ende des Zweiten Weltkrieges, also verbunden mit seinem Stagnationstheorem, gegeben hatte (Keynes, 1930, 1937, 1943; Zinn, 2006b, 2007a; Reuter, 2000 und 2007): Gleichmäßigere Kaufkraftverteilung, um die Sparquote zu senken; relative Ausweitung der Staatstätigkeit; staatliche Interventionen zu besserer Abstimmung von Angebot und Nachfrage auf den Arbeitsmärkten. Zum letztgenannten Punkt empfahl Keynes Arbeitszeitverkürzungen, was in Schweden bisher keine wesentliche Rolle spielte, weil die arbeitspolitischen Interventionen auf Stabilisierung der Beschäftigung (Arbeitsvolumen) konzentriert wurden. Die klare Betonung der makroökonomischen Steuerung und die Beibehaltung der eigenen Währung – von der Ausnahme Finnland abgesehen – werden immer wieder als markante Eigenheiten des skandinavischen Vorgehen bei der Krisenbewältigung angeführt (Hein/Menz/Truger, 2006) und als wesentlich für die wachstums- und beschäftigungspolitischen Erfolge hervorgehoben. Ohne eigene Währung und die damit mögliche Abwertung der Schwedenkrone hätte Schweden die nach 1990 abrupt einsetzende Beschäftigungskrise wohl kaum so rasch überwunden, wie es der Fall war.

Wie in den vorstehenden Ausführungen deutlich wurde, hat auch Schweden die international anerkannte Wachstumsorientierung bisher nicht infrage gestellt und kann mit erstaunlich guten Wachstumsergebnissen aufwarten. Im Zeitraum 1994-2004 (vgl. Tabelle 7 im Anhang) erreichte das Land mit knapp 30 % BIP-Zunahme pro Kopf einen Spitzenwert; von den ausgewiesenen 16 OECD-Ländern lagen nur Irland (88,9 %), Finnland (38,6 %) und Spanien (30,7 %) darüber; Deutschlands Wachstumsziffer (14,1 %) nimmt hingegen vor der Schweiz den vorletzten Platz ein.

Die beiden für internationale Leistungsvergleiche bevorzugten Indikatoren Wachstum und Beschäftigung können allerdings die eigenwilligen Konturen des skandinavischen Modells – die „*gesellschaftlichen Verhaltensweisen*“¹¹ in historischer Fachterminologie – längst nicht angemessen abbilden. Vor allem bleibt in so begrenzter Sicht der Gesamtzusammenhang von Wirtschaftspolitik und Gesellschaftspolitik verdeckt. Das auffallende Egalitätsempfinden, das sich u. a. in der Einkommensverteilung, im Geschlechterverhältnis, im Bildungssystem und der vergleichsweise niedrigen Quote

¹¹ „Wenn Angehörige von Gruppen oder von Gesellschaften sich ähnlich verhalten, sprechen die Historiker von *gesellschaftlichen Verhaltensweisen*. Diese werden auch *historische Verhaltensweisen* oder *historische Verhaltensformen* genannt.“ Siehe Nitschke, 1981, S. 7.

der sozialen Armut äußert, bildet ein herausragendes Merkmal des skandinavischen Modells, wie schon mehrmals betont wurde. Auch die soziale Kohäsion bzw. das soziale Vertrauen innerhalb der Gesellschaft verweist auf die politischen Prioritäten der egalitären Grundeinstellung.

Die im internationalen Vergleich hohe Steuer- und Abgabenquote und das entsprechende Niveau des Staatsanteils gehören zwar zu den von den Kritikern des schwedischen Wohlfahrtsstaates am heftigsten gescholtenen Besonderheiten, doch gerade in dieser staatlichen, das Gemeininteresse gegenüber dem individualistischen Selbstinteresse aufwertenden Haltung, äußert sich das hohe Maß gesellschaftlicher Kohäsion und sozialer Rücksichtnahme. Belegt wird das etwa auch durch die seit Jahrzehnten erfüllte entwicklungspolitische Forderung, mindestens 0,7 % des BIP für die Entwicklungshilfe bereit zu stellen, und durch das äußerst niedrige Korruptionsniveau der skandinavischen Länder (Transparency, 2006; Corruption, 2005; Transparency, 2002). In diesem Zusammenhang mag die Vermutung nicht abwegig sein, dass ein niedriges (hohes) Korruptionsniveau auch mit einer geringen (starken) Deformation der politischen Willensbildung durch Lobby-Aktivitäten bis hin zur halblegalen Quasi-Bestechung von Mandatsträgern durch Interessengruppen einhergeht.

Liberalen Regelungen, soweit sie beschäftigungs- und wachstumspolitisch effektiv angewandt werden können, scheitern aber im Norden Europas keineswegs an ideologisch bedingter Abwehr. So treffen die mikroökonomischen Einheiten in den skandinavischen Ländern anscheinend auf weniger Hindernisse beim Strukturwandel als in kontinentaleuropäischen Volkswirtschaften. Zum nordischen Modell gehört nämlich eine effiziente Kombination aus makroökonomischer Niveausteuerung und mikroökonomischer Anpassungsflexibilität (Pontusson, 2006, 52 f.). Anxo und Niklasson sehen darin sogar einen „neuen historischen Kompromiss der Verbindung von unternehmerischen Flexibilitätsforderungen und dem gewerkschaftlichen Bestreben, Vollbeschäftigung und Einkommenswachstum zurück zu gewinnen“ (Anxo/Niklasson, 2004, S. 49). Den Erfordernissen des Strukturwandels wird dadurch besser gedient, als es Deutschland und etlichen anderen Volkswirtschaften gelingt, die sich auf eine mikroökonomisch bornierte Angebotspolitik beschränken, aber die für den Strukturwandel notwendige Anhebung des gesamtwirtschaftlichen Nachfrageniveaus verwerfen¹² und zugleich

¹² *“Hence, the tendency towards re-coordination of collective bargaining co-exists with a marked tendency to decentralisation, differentiation and individualisation of wage setting and working conditions. Although contradictory at first sight, these tendencies should not be interpreted as a weakening of the Swedish collective bargaining tradition, but should rather be considered as re-composition and adaptation of the Swedish Model of Industrial Relations in face of the major transformations in work organisation and production process undergone under the last decades.”* Anxo/Niklasson, 2004, S. 48.

Strukturschwächen durch Subventionen konservieren, statt die öffentlichen Fördergelder ausschließlich für beschäftigungswirksamen Strukturwandel zu verwenden.

Tabelle 1: Drei-Länder-Leistungsvergleich

	Deutschland	Schweden	USA
Beschäftigungsentwicklung (Zu-/Abnahme der Arbeitsstunden 1994-2004 in %)	- 6,8	+ 4,9	+ 10,8
Arbeitslosenquoten			
1980	2,6	2,0	7,2
1990	4,8	1,7	5,6
1995	8,0	8,0	5,6
2000	7,8	5,6	4,0
2005	9,5	7,4	5,1
Inflationsraten			
1970-1980	5,1	9,2	7,8
1980-1990	2,6	7,6	4,7
1999-2004	1,3	1,4	2,5
Frauenerwerbsquote (2003)	59,9	71,8	65,4
Erwerbsquote Älterer (55-64 Jahre; 2004)	39,2	69,5	59,9
Erwerbsquote gering Qualifizierter (ohne Berufsabschluss)	50,2	67,5	57,8
Zukunftsorientierung (Gesamtindikator aus Tabelle III)	- 30,02	+ 17,92	+ 8,81
Gini-Koeffizient (Einkommen)	28,3	25,0	40,8
Stundenproduktivität (jahresdurchschnittliche Veränderungsraten 1991-2004 in %)	3,2	6,6	5,3
Lohnstückkosten (EURO-Basis) (jahresdurchschnittliche Veränderungsraten 1991-2004 in %)	0,5	- 4,2	- 1,5
Armut (Human poverty index; HDR 2006)	10,3	6,5	15,4
BIP-Wachstum pro Kopf (gesamt von 1994-2004)	14,1	29,4	23,4
Staatsquote (2004)	47,0	57,3	36,4
Abgabenquote (2004)	34,6	50,7	25,4
Ausgaben für F & E* (% BIP in 2005)	2,46	3,86	2,67

Quellen: Daten aus Tabellen 3 sowie 7, 8 und 9 im Anhang; Schröter, 2007; Human Development Report 2006; Deutschland in Zahlen 2006, S. 132, 145; Statisticcs 2007, S. 42.

Die in Skandinavien vergleichsweise hohe Priorität für egalitäre Gestaltung der sozialen Verhältnisse legt die Vermutung nahe, dass dort auch andere Glücksvorstellungen heimisch sind als in Gesellschaften, die stärker hierarchisch und autoritätsorientiert disponiert sind. Es sei exkursorisch bemerkt, dass in einem denkbaren „gesellschaftlichen Diskurs“ Skandinaviens über den Beitrag der Ökonomie zum „guten Leben“ neuere Erkenntnisse zum offenbar nur sehr beschränkten Glückspotential ständig weiter steigender (Konsum-)Einkommen beachtet würden (vgl. Di Tella/MacCulloch, 2006; Kahnemann/Krueger, 2006; Schaaff, 1991 u. 1999; Mayring, 1999; Ötsch, 1999; Zinn, 1995; Easterlin, 1974) und eine größere Chance als in anderen Nationen bekämen, als vernünftige Argumente – vernünftig im Sinn der Aristotelischen Phronesis (vgl. Latouche, 2004) – gegen die seit langem überwertige Wachstumsorientierung anerkannt zu werden.

Der Leistungsvergleich zwischen den Ländern ließe sich noch länger fortsetzen, aber das bisher vorgestellte Bild der Realität des schwedischen Modells dürfte genügen, um ein quasi *traditionell* sozialdemokratisches Werturteil zu fällen:

Schweden ist eine vorbildliche Volkswirtschaft sowohl unter marktwirtschaftlich-kapitalistischen Aspekten seiner Wachstumsstärke, der Innovationsfähigkeit und der fiskalischen Stabilität als auch ein relativ egalitärer Wohlfahrtsstaat mit weitaus besser realisierter Chancengleichheit und der Konzentration auf dauerhafte Zukunftsfähigkeit.

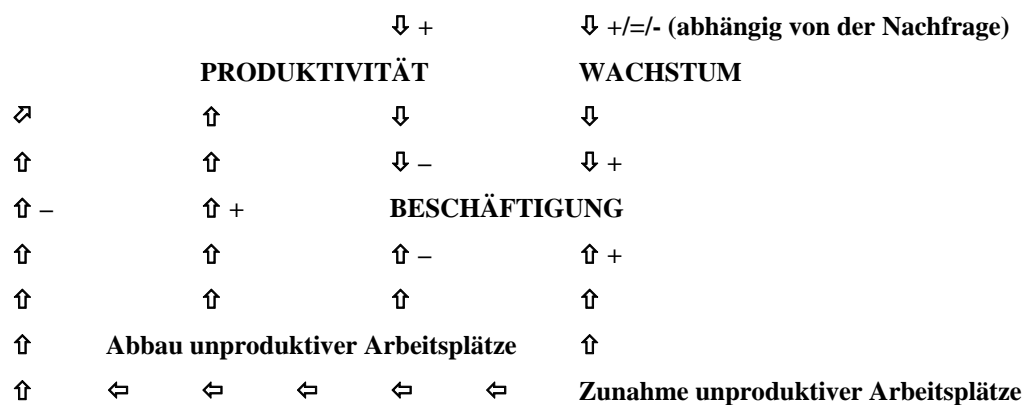
Exkurs: Vorrang des Beschäftigungsziels – Bewältigung des Rationalisierungsproblems in Schweden

Wachstum gilt nach landläufiger Meinung als eine wesentliche (für viele Autoren: unabdingbare) Voraussetzung für höhere Beschäftigung. Der Beschäftigungseffekt des Wachstums hängt von der jeweiligen Beschäftigungsschwelle ab, die durch das (gesamtwirtschaftliche) Produktivitätswachstum bestimmt wird. Bei Wirksamwerden des Verdoornschen Gesetzes (Verdoorn, 1949) kann daher der Beschäftigungseffekt trotz relativ hohen BIP-Wachstums wider Erwarten gering ausfallen oder gar negativ werden. Der grundsätzlich erwünschte produktivitätswirksame technische Fortschritt hat u. U. technologische Arbeitslosigkeit zur Folge, wie seit Ricardos Neuurteilung des „Maschinenproblems“ (Ricardo, 1972, 287 ff.; Zinn, 2005, 258 f.) auch von der harmoniegläubigen Ökonomik zur Kenntnis genommen werden musste. Produktivitätssteigerungen *infolge* des Abbaus weniger produktiver Arbeitsplätze (*horribile dictu*: „Entlassungsproduktivität“) bei unveränderten Produktionsfunktionen stellen selbstverständlich keinen technischen Fortschritt dar, sondern entsprechen quasi einer „Rückwärtsbewegung“ auf der klassischen Ertragsfunktion.

Die Betrachtung der Beschäftigungspolitik im Spannungsfeld von BIP-Wachstum und produktivitätswirksamen technischen Fortschritt dient hier der Beurteilung, ob bzw. in welchem Grad das Beschäftigungsziel realisiert wird. Anschließend wird die Verteilungssituation im Hinblick auf die Vereinbarkeit bzw. Unvereinbarkeit einer relativ egalitären Verteilung mit einem hohen Beschäftigungsniveau untersucht.

Der technische Fortschritt wird hier mittels so genannter „Zukunftsindikatoren“ erfasst; es handelt sich um vier Inputindikatoren und einen Outputindikator. Hoher Input müsste auch zu entsprechend hohem Output einschließlich eines starken Produktivitätswachstums (bzw. sinkender Lohnstückkosten) führen. Sofern trotz hohen Inputs in den technischen Fortschritt nur ein relativ schwaches Produktivitätswachstum erreicht wird, so mangelt es entweder an der effizienten Verwendung der Ressourcen oder/und es entstanden unproduktive Arbeitsplätze in entsprechender Zahl. In Abbildung 3 sind die Zusammenhänge verdeutlicht.

Abbildung 3: Input in technischen Fortschritt („Zukunftsindikatoren“)



Die „Zukunftsindikatoren“ in Tabelle 2 zeigen eine klare Rangfolge: Schweden > USA > Deutschland. Die einzelnen Indikatoren sind der Übersichtlichkeit halber zu einem „Gesamtindikator der Zukunftsinputs“ zusammengefasst (Tabelle 3b).

Tabelle 2: Zukunftsindikatoren

Land	Wissens- investitionen	F-u-E- investitionen	Forscher- quote	Hochqualifizierte		Patente-
				25-64 Jahre	25-34 Jahre	
	(1)	(2)	(3)	(4)		(5)
D	3,9	2,49	6,9	24	> 22	278
S	6,8	3,98	11,0	33	< 40	460
USA	6,7	2,68	9,6	38	< 39	225
Ø (N=3)	5,8	3,05	9,16	31,66	33,66	321

(1) = F-u-E, Ausgaben für höhere Bildung in % BIP im 2002

(2) = in % BIP im Jahr 2004

(3) = Forscher je 1000 Beschäftigte im Jahr 2003; USA 2002

(4) = in % der Bevölkerung im Jahr 2003

(5) = Triadenpatente je 1 Mio. Beschäftigte im Jahr 2003, d. h. jeweils zusätzlich zum Inlandmarkt in den anderen Triadenregionen angemeldete Patente

Quelle: Deutschland in Zahlen 2006, S. 154, 156.

Tabelle 3a: Prozentuale Abweichungen der länderspezifischen
Zukunftsindikatoren vom jeweiligen Durchschnittswert
sowie länderspezifische Gesamtindikatoren

Land	Wissen	F-u-E-	Forscher-	Hochqualifizierte		Gesamt- indikator
				25-64 Jahre	25-34 Jahre	
	(1)	(2)	(3)	(4)		
D	- 32,76	- 18,36	- 24,67	- 24,19	- 34,64	- 26,92
S	+ 17,24	+ 30,49	+ 18,85	+ 4,23	+ 18,83	+ 17,92
USA	+ 15,51	- 12,13	+ 4,80	+ 20,02	+ 15,86	+ 8,81

Quelle: Berechnung anhand Tabelle 2. - Der Gesamtindikator wird folgendermaßen aus den Indikatorwerten der Inputfaktoren (1) bis (4) gebildet: Berechnung des arithmetischen Mittels aus den drei Länderwerten des jeweiligen Indikators. Berechnung der prozentualen Abweichung des Indikators eines Landes von dem Durchschnittswert. Ungewichtetes arithmetisches Mittel der so berechneten prozentualen Abweichung der Einzelindikatoren eines Landes von dem jeweiligen Mittelwert.

Tabelle 3b: Die relative Zahl der Patentanmeldungen Schwedens korrespondiert zu den Inputfaktoren.

Inputfaktoren:					
Gesamtindikator	S (17,9)	>	USA (8,8)	>	D (- 26,92)
Outputfaktoren:					
Triadenpatente (2003 je 1 Mio. Beschäftigte)	S (460)	>	D (278)	>	USA (225)
Gesamtwirtschaftliche Produktivität (1991-2004 jährl. Änderung)	S (6,6)	>	USA (5,3)		D (3,2)
Lohnstückkosten (jährl. Änderung 1991-2004 €Basis)	D (+ 0,5)	>	USA (-1,5)	>	S (- 4,2)

Quellen: Tabelle 1 und 3; Deutschland in Zahlen, 2006, S. 154.

Für die Beurteilung der längerfristigen Resultate der Beschäftigungspolitik sind Arbeitslosenquoten u. E. nur sehr eingeschränkt aussagekräftig, da sie tendenziell mehr oder weniger geschönt werden (können) und stets recht weit von der *breiten* Arbeitslosigkeit abweichen, die u. a. die Stille Reserve einschließt und für die keine international vergleichbaren Zahlen vorliegen. Die Veränderung der geleisteten Arbeitsstundenzahl, vor allem aber die Beschäftigungsquoten der auf den Arbeitsmärkten benachteiligten Gruppen (Frauen, ältere Erwerbspersonen und gering Qualifizierte) liefern eine aussagekräftigere Grundlage für die Beurteilung der beschäftigungspolitischen Erfolge bzw. Misserfolge eines Landes als die statistischen Arbeitslosenquoten. Solche Daten zur Beschäftigtenstruktur geben auch einen Hinweis auf die *humane* Dimension des Beschäftigungsproblems, d. h. sie lassen direkt (indirekt) die mehr oder weniger starke Inklusion (Exklusion) von benachteiligten Erwerbspersonengruppen eines Landes erkennen. Die vergleichsweise „guten“ Daten Schwedens bestätigen die Erwartung, dass sich die Mentalität einer relativ egalitären Gesellschaft auch derart in der Beschäftigungspolitik niederschlägt, dass gerade bei jenen Gruppen, die größere Schwierigkeiten haben, einen Arbeitsplatz zu finden, Schweden *erheblich* höhere Erwerbsquoten als die anderen Länder aufweist. Bei den hoch qualifizierten Arbeitskräften (Hochschulabschluss) und im mittleren Alterssegment (25-54) sind die Abstände der Beschäftigungsquoten zwischen den Ländern – wie zu erwarten – weitaus geringer (vgl. Tabelle 4) als bei den „Problemgruppen“.

Die günstigen *strukturellen* Effekte der schwedischen Beschäftigungspolitik dürften nicht zuletzt auch mit der bildungspolitischen Ausrichtung – einschließlich der Maßnahmen zur Glättung des Übergangs vom Ausbildungs- in das Beschäftigungssystem (Stenberg, 2006) – zu erklären sein, d. h., dass gerade dieser *zukunfts*wichtige Politikbereich Priorität genießt. Dies zeigt sich auch daran, dass in Schweden die Akademikerquote in der jungen Altersgruppe (25-34 Jahre) mit 40 % erheblich höher liegt als in der Gesamtbevölkerung (25 – 64 Jahre), die nur eine Quote von 33 % aufweist (vgl. Tabelle

2), d. h. der schwedische Akademikeranteil steigt; in Deutschland ist das Gegenteil der Fall (22 % in der jungen Altersgruppe; 24 % in der Gesamtbevölkerung) – abgesehen von der insgesamt beschämend niedrigeren deutschen Quote der Hochqualifizierten.

Tabelle 4: Erwerbsquoten nach Qualifikation und Alter

Land	Erwerbsquoten nach Qualifikation			Erwerbsquoten nach Alter			Frauen-erwerbsquote
	1	2	3	4	5	6	
Deutschland	50,2	69,7	83,0	41,9	79,5	39,2	59,9
Schweden	67,5	81,3	85,8	42,8	82,9	69,5	71,8
USA	57,8	73,3	82,2	53,9	79,0	59,9	65,4

1 = ohne Berufsabschluss; 2 = mit Berufsschulabschluss; 3 = Hochschulabschluss (Erhebungsjahr: 2003) 4 = 15 – 24 Jahre; 5 = 25 – 54 Jahre; 6 = 55 – 64 Jahre (Erhebungsjahr: 2004)

Quelle: Deutschland in Zahlen 2006, S. 133-135.

Der starke Produktivitätsfortschritt Schwedens dürfte vorwiegend auf technischen Fortschritt zurück zu führen sein und nicht etwa auf „Entlassungsproduktivität“, da die schwedischen Werte der Zukunftsindikatoren an der Spitze liegen und kein Beschäftigungsrückgang (Arbeitsvolumen) seit 1994 zu registrieren war. Die rationalisierungsbedingten Arbeitsplatzverluste wurden durch Beschäftigungszunahmen an anderer Stelle kompensiert. Im Vergleich zu den USA expandierte die schwedische Beschäftigung zwar langsamer bzw. in geringerem Umfang (vgl. zur langfristigen Entwicklung der jährlichen Arbeitszeit pro Erwerbstätigem: Maddison, 2001, 347), aber im Unterschied zu Deutschland wuchs die Beschäftigung.

(Rationalisierungsbedingte) Arbeitsplatzverluste schlagen sich entweder in einem entsprechenden Beschäftigungsrückgang nieder oder müssen durch BIP-Wachstum und Schaffen von neuen Arbeitsplätzen (womit noch nichts über deren Qualitäten und Entgelte gesagt ist) kompensiert werden. Beides trifft sowohl auf Schweden als auch auf die USA zu. In beiden Ländern verzeichnet der (unproduktive?) Dienstleistungsbereich Anteilsgewinne. In den USA war/ist das jedoch zu einem erheblichen Teil mit der Ausweitung prekärer Beschäftigung (working poor) verbunden. In Schweden entspricht das Dienstleistungswachstum eher den stagnationstheoretischen Zukunftsvorstellungen Jean Fourastiés zur „tertiären Zivilisation“ (Fourastié, 1954) nach der Maxime: Wenn mehr Dienstleistungen benötigt werden und erwünscht sind, sollen sie auch gemäß dem gesamtwirtschaftlichen Durchschnittseinkommen entlohnt werden.

III. Der direkte Zugriff auf die mentalen Grundlagen der Politik (des schwedischen Modells)

Aus den bisherigen Ausführungen zum vermuteten ursächlichen Zusammenhang zwischen Mentalität und politischer Gestaltung ergaben sich Hinweise darauf, dass sich die geistig-seelische Grundverfassung der schwedischen Gesellschaft, also ihr kulturgeschichtlich gewachsener Sozialcharakter, ganz markant von den Sozialcharakteren anderer OECD-Länder unterscheidet, und zwar im Sinn einer traditionell sozialdemokratischen Orientierung. Diese Hypothese wurde auf indirektem Wege begründet. Es wurde dem oben vorgestellten Erklärungsmodell entsprechend von der politischen Realitätsgestaltung auf die jeweils *spezifische* Mentalität des (hier: des schwedischen) Kollektivs geschlossen. Das Beispiel Schweden kommt unserer Argumentation selbstverständlich in besonderem Maße entgegen, weil sich das schwedische Modell besonders auffällig von den angelsächsischen und kontinentaleuropäischen Volkswirtschaften abhebt.

Die dem Erklärungsmodell zugrunde liegende theoretische Überlegung zum Zusammenhang von Mentalität und politischer Gestaltung sei nun anhand von direkten Indikatoren, die einzelne Mentalitätsmerkmale abbilden, überprüft. Die Indikatoren, die direkt auf den Phänomenkomplex zugreifen, der hier unter dem Begriff der Mentalität zusammengefasst wird, sind der interkulturellen Forschung der jüngsten Jahrzehnte zu danken. Die einschlägigen Forschungsergebnisse können hier nicht vollständig referiert und für unsere Fragestellung ausgewertet werden, sondern wir beschränken uns auf drei Untersuchungen zum interkulturellen Vergleich: 1. die bis in die 1970er Jahre zurück reichenden Forschungen von Geert Hofstede (Hofstede, 2001); 2. die jüngere, sehr umfangreiche, von einer internationalen Forschergruppe erarbeitete „GLOBE-Study of 62 Societies“ (GLOBE, 2004); 3. eine Arbeit zum internationalen Vergleich des sozialen Vertrauens aus dem WZB (Delhey/Newton, 2004). Die Untersuchung von Hofstede und die GLOBE-Studie sind primär auf einen engen betriebswirtschaftlichen Anwendungszusammenhang, speziell auf die Führungsaufgaben im internationalen Management, gerichtet. Die Probanden der jeweiligen Untersuchungen rekrutieren sich aus dem Management von Unternehmen, so dass ein anderes Erkenntnisinteresse leitend war, als es unserer Fragestellung zugrunde liegt. Die Indexwerte dürften somit nicht repräsentativ für die jeweiligen Gesamtgesellschaften sein. Dennoch erscheinen die Daten für unsere Fragestellung insofern brauchbar, als sich – wie Hofstede feststellt (Hofstede, 2001, 257 ff.) – in den abgefragten Wertvorstellungen im Unterschied zu abgefragten Praktiken nicht unternehmensspezifische, sondern gesellschaftliche bzw. nationale Orientierungen äußern. Dies erklärt wohl auch die zum Teil erheblichen Abweichungen zwischen den Ist- und den Soll-Werten eines Items in der GLOBE-

Studie, die häufig sogar negativ korreliert sind.¹³ Die Daten Hofstedes geben Wertäußerungen wieder. In der GLOBE-Studie wird zwischen Soll (Should Be = Values/Werte) und Sein (As Is = Practices/ Praktiken) getrennt. Für unsere Thematik sind primär die auf Werte bezogenen Äußerungen und nicht die zu den (unternehmensbezogenen) Praktiken relevant.

Die GLOBE-Studie erfasst 9 Indikatoren; Hofstede beschränkte sich ursprünglich auf nur 4 Indikatoren und fügte später einen fünften hinzu (Langfristorientierung), der erst durch die Einbeziehung der „konfuzianischen“ Gesellschaften in den interkulturellen Vergleich virulent wurde. Die Untersuchungsergebnisse der Studien von Hofstede und GLOBE decken sich zwar nur teilweise, aber beide zeigen bei der interkulturellen Gegenüberstellung von Deutschland und Schweden deutliche Unterschiede, die in beiden Studien überwiegend in die gleiche Richtung weisen.

Die Autoren der jüngeren GLOBE-Studie beanspruchen verständlicher Weise, dort, wo ihre Ergebnisse von denen Hofstedes abweichen, die „besseren“ Daten zu liefern. Ob dieses Urteil berechtigt bzw. sich auf Dauer als haltbar erweist, soll hier nicht weiter interessieren, da in beiden Studien klare interkulturelle Differenzen zwischen Deutschland und Schweden konstatiert werden.

Es gibt bisher keine umfassende Beschreibung dessen, was alles zur Mentalität gehört bzw. gehören kann, und die sachlich gebotene deutliche Trennung von Mentalität und Ideologie fehlt noch weitgehend, wie oben bereits moniert wurde. Künftige Mentalitätsforschung wird den Merkmalskatalog erweitern und Differenzierungen derart vornehmen müssen, dass sich Mentalitätswandel detaillierter beschreiben – und ursächlich erklären lässt.¹⁴ Vor dem Hintergrund der referierten Unterscheidung Theodor Geigers zwischen Mentalität und Ideologie lässt sich aber konstatieren, dass die in interkulturellen Untersuchungen herauskristallisierten bzw. benutzten Indikatoren vorwiegend Unterschiede in den Mentalitäten und nicht, zumindest nur sehr nachrangig ideologische Verschiedenheiten erfassen.

Die Daten von Hofstede und Delhey/Newton

Sehr starke Unterschiede zwischen Deutschland und Schweden zeigen die von Hofstede bzw. Delhey/Newton vorgelegten Indexwerte bei der Maskulinität (bzw. Feminität), der

¹³ „The standard literature assumed that social practices and values are positively correlated. In this study, often, they were negatively correlated. In short, the managers indicated that ‘the way we do things’ is negatively related to ‘what would be the ideal way of doing things’. This was especially strong in the case of Power Distance. ... If Uncertainty Avoidance was high, the managers indicated that they would have liked less of it.” Siehe Harry C. Triandis, Foreword, in: GLOBE, 2004, S. xvii.

¹⁴ Beispielsweise ist zu vermuten, dass einzelne Mentalitätsmerkmale rascher unter dem Einfluss sozialökonomischer Veränderungen aufgeweicht, verändert oder eliminiert werden, während sich andere Merkmale als relativ stabil erweisen und auch nicht durch neue substituiert werden.

Unsicherheitsvermeidung und dem Sozialen Vertrauen (vgl. Tabelle 10 im Anhang). Geringe Maskulinität bedeutet ein hohes Niveau an Geschlechter-Gleichheit (Gender Egalitarianism in der GLOBE-Studie), und hier entspricht der schwedische Wert voll und ganz der durch die Wirtschafts- und Sozialindikatoren bereits begründeten Erwartung hoher Egalität. Gleiches gilt für das Soziale Vertrauen, das nicht als rationales, opportunistisches „tit for tat“ zu verstehen ist, sondern die altruistische Zuwendung abbildet bzw. abbilden soll (vgl. zur psychologischen Spezifizierung von Altruismus Kals, 1999). Der hohe schwedische Wert für Soziales Vertrauen wird indirekt auch bestätigt durch das sehr niedrige Korruptionsniveau Schwedens (Transparency, 2006, 5 und 2002, 5). Die Interpretation der relativ geringeren (größeren) Unsicherheitsvermeidung in Schweden (Deutschland) ergibt auf den ersten Blick keine so klare Auskunft über deren wirtschafts- und gesellschaftspolitische Bedeutung. Unsicherheitsvermeidung ist etwas anderes als Risikoaversion: Unsicherheit korrespondiert mit Angst, Risiko allenfalls mit Furcht, aber Risiken können auch routiniert hingenommen werden (Hofstede, 2001, 164 f.) Im Zusammenhang mit den anderen Indices – insbesondere mit dem hohen sozialen Vertrauenswert – liegt somit die Deutung nahe, dass die schwedische Gesellschaft weniger „ängstlich“ ist, sich eher auf „Experimente“ einlässt, wenn die sozialökonomischen Umstände es geboten erscheinen lassen. In der alten Bundesrepublik lautete die populäre Bundestags-Wahlparole der CDU 1957 „Keine Experimente“, und das zielte auf die Mentalität der Wahlberechtigten, nicht auf ideologische Vorstellungen. Ein anders Beispiel für die Unsicherheitsvermeidung lieferte die Regierungsbildung nach der Bundestagswahl vom September 2005: die verfassungsrechtliche Möglichkeit, nach dem „unentschiedenen“ Wahlausgang eine Minderheitsregierung zu bilden, wurde in den Medien und der Öffentlichkeit zu einer Art Horrorszenerium ausgemalt und hatte keine ernsthafte Chance gegen die vermeintliche Veränderungssicherheit bei einer behaglicheren Großen Koalition. Auch hierbei dürfte Mentalität und nicht Ideologie ausschlaggebend gewesen sein. Unsicherheitsvermeidung dürfte auch die Tendenz der Wahlbevölkerung erklären, ihre Unzufriedenheit mit der praktizierten Politik bzw. den regierenden Parteien durch Wahlenthaltung kund zu geben, statt „experimentell“ in größerem Maße Protestparteien zu wählen oder Protest durch Abgabe ungültiger Wahlzettel zu äußern.

Das gesellschaftliche Angstniveau steige und das subjektive Wohlbefinden einer Gesellschaft sinke mit dem Ausmaß der Unsicherheitsvermeidung, konstatiert Hofstede (Hofstede, 2001, 161 ff.). Daraus resultiere auch die positive Korrelation zwischen Unsicherheitsvermeidung und aggressiver verlaufenden Sozialbeziehungen (ebenda, 163 f.). Wer Vergleiche zwischen dem deutschen und dem schwedischen Fahrverhalten im individuellen Kraftfahrzeugverkehr beobachten konnte, wird nicht nur die Wirkung

der politisch gesetzten Unterschiede bezüglich Höchstgeschwindigkeit, Strafen bei Verstößen, umweltschutzbedingter Zufahrtsregelungen zu Agglomerationszentren etc. (Gamillscheg, 2007) registriert haben (,was nach der hier vertretenen Auffassung primär mit mentalen Verschiedenheiten zu erklären ist; vgl. auch Hofstede, 2001, 164 f.), sondern „im Durchschnitt“ geht es auf den schwedischen/skandinavischen Autostrassen gelassener und entspannter zu als dort, wo „freie Fahrt für freie Bürger“ als eine Art Nationalparole empfunden wird. Hofstedes Interpretation der in seiner Untersuchung gefundenen hohen deutschen Unsicherheitsvermeidung findet eine gewisse Bestätigung durch die interessante Erörterung des Phänomens der „German Angst“ durch die Journalistin Sabine Bode (Bode, 2006). Unabhängig davon, ob ihre Hypothese, dass die „deutsche“ Angst durch Traumatisierungen während der Nazi- und Kriegsjahre verursacht wurde oder ob die Wurzeln dieses psychischen Kollektivphänomens sehr viel weiter in die deutsche Geschichte zurück reichen, trifft sich Bodes Phänomenbeschreibung mit Hofstedes Sicht auf die deutsche Ängstlichkeit. Der Göttinger Neurobiologe Gerald Hüther sieht ebenfalls ein auffälliges Angstpotential bei den Deutschen, das mit geringem sozialen Vertrauen verbunden sei: *„Das Misstrauen ist ein Riesenmerkmal unserer Gesellschaft.“* Und: *„Unsere bundesdeutsche Gesellschaft ist voll von Problemen, die aus mangelndem Vertrauen entstanden sind“* (zitiert nach Bode, 2006, 161 f.).

Die GLOBE-Studie

Die jüngere, sehr viel umfangreichere GLOBE-Studie bestätigt, wie schon bemerkt, Hofstedes Ergebnisse in weiten Teilen, aber nicht vollständig. Wesentlich ist hier jedoch, dass auch die GLOBE-Studie ganz erhebliche interkulturelle (mentale) Verschiedenheiten zwischen den Gesellschaften und eben auch zwischen so eng benachbarten wie Deutschland und Schweden nachweist, d. h. es bestehen klare Abstände i. S. von größer/kleiner zwischen den länderspezifischen Werten. Die GLOBE-Studie geht nicht nur vom Umfang her über die Arbeiten von Hofstede hinaus (9 Indices statt der 4 bzw. 5 bei Hofstede), sondern durchgängig wird, wie erwähnt, zwischen Ist-Zustand bzw. Praxis („As Is“) und erwünschtem Zustand bzw. Wertvorstellung („Should Be“) getrennt (vgl. Tabelle 6a). Mit wenigen Ausnahmen weichen die Indikatorwerte der Wert- bzw. Wunschvorstellungen nicht nur erheblich von denen der realisierten Praxis ab, sondern sind in etlichen Fällen zueinander negativ korreliert¹⁵. Eine negative Korrelation kann als Symptom der Unzufriedenheit mit den realen Gegebenheiten (so in der GLOBE-Studie konstatiert) interpretiert werden. Eine positive Korrelation wäre hingegen als Ausdruck eines sehr hohen Anspruchsniveaus derart zu verstehen, dass ein als befriedigend empfundenen Ist-Zustand noch verbessert werden sollte. Unzufrieden-

¹⁵ Vgl. oben Fußnote 13.

heit und forderndes Anspruchsniveau liegen zwar eng beisammen, sind aber doch mental Verschiedenes.

Die stärkste Indexabweichung zwischen der Hofstede-Untersuchung und der GLOBE-Studie findet sich bei der Unsicherheitsvermeidung (Uncertainty Avoidance); es besteht ein klarer Gegensatz zwischen den Ergebnissen. Hofstede weist für Deutschland eine sehr viel höhere Unsicherheitsvermeidung als für Schweden aus; die GLOBE-Studie positioniert Schweden geringfügig höher als Deutschland bei der Unsicherheitsvermeidung. Wahrscheinlich sind die gegenläufigen Aussagen durch die jeweiligen Fragestellungen bedingt, aber auch die Untersuchungskonstellationen und/oder auch die unterschiedlichen Erhebungszeitpunkte könnten Abweichungen erklären; zeitraumbedingte Veränderungen sollten allerdings bei aussagekräftigen Items des interkulturellen Vergleichs nicht auftreten (können). Bei den anderen Indices gelangen die beiden Untersuchungen, soweit die Items sich ungefähr entsprechen, jedoch zu etwa *gleich gerichteten* Ergebnissen, d. h. die Relationen größer/kleiner zwischen Deutschland und Schweden stimmen in den beiden Studien überein (Langfristorientierung/Future Orientation; Maskulinität/Gender Egalitarianism; Machtdistanz/Power Distance). Der Hofstede'sche Individualismusindex hat keine klare Entsprechung in der GLOBE-Studie, und er kann auch nicht als Gegenpol zu den zwei Indices der Kollektivorientierung (Institutional Collectivism; In-Group Collectivism) verstanden werden. Denn Individualismus stellt weder einen eindeutigen Gegensatz zur Wertschätzung von Gemeinschaft und Gemeinwohl (Institutional Collectivism) noch zur Wertschätzung der Familie und zum ausgeprägten Familiensinn (In-Group Collectivism) dar.

Es versteht sich, dass hier weder eine kritische Auseinandersetzung mit der voluminösen GLOBE-Studie beabsichtigt ist, noch auch nur oberflächliche Plausibilitätsbetrachtungen bezüglich der eventuell unterschiedlichen Aussagekraft und Deutungsrelevanz von Hofstede und GLOBE für die Totalität der jeweiligen Kultur einer Gesellschaft vorgenommen werden können. Die Indikatoren werden hier nur unter dem Gesichtspunkt gesehen, ob und in welcher Weise, die jeweiligen Daten in einer plausiblen Relation zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik der Länder stehen.

Die beiden eingangs formulierten Fragen 1. nach einem markanten kulturellen Unterschied bzw. unterschiedlichen Mentalitäten zwischen den Ländern und 2. einer daraus eventuell ersichtlichen mental bedingten Richtungsvorgabe für das politische Handeln können mit Rückgriff auf die ausgewiesenen Daten (Tabellen 6a und 6b bzw. 10 und 11 im Anhang) wie folgt beantwortet werden. Kulturelle/Mentale Unterschiede werden durch die Daten eindeutig nachgewiesen. Die politische Handlungsrichtung ist ebenfalls zu erkennen, wie nachstehende Indexwert-Relationen belegen. Schweden weist eine bessere Zukunfts- bzw. Langfristorientierung auf, liegt sowohl bei der Egalität als auch bei den Indikatoren des sozialen Zusammenlebens (Soziales Vertrauen; Humane Orientation) vor Deutschland. Bei der Machtdistanz (Power Distance), die

nach der GLOBE-Studie ungünstig für Wachstum, Beschäftigung und Verteilungsgleichheit wirkt, liegt Schweden hingegen hinter Deutschland (vgl. auch Tabelle 5).

Die Frage, warum sind die Schweden die besseren Sozialdemokraten, wird also durch die Ergebnisse der interkulturellen Vergleichsdaten beantwortet; – besser beantwortet, als es eine rein deskriptive Gegenüberstellung der Wirtschafts- und Sozialindikatoren der Länder zu leisten vermag. Die kulturelle Verschiedenheit der Länder, in die die jeweilige Politik eingefügt ist, hat allerdings auch die Konsequenz, dass die Übertragung einzelner Politikkomponenten schwierig, gar unmöglich ist, weil eben die kulturellen Differenzen fortbestehen.

In der GLOBE-Studie werden Korrelationsrechnungen zwischen den kulturellen Items und den sozialökonomischen Leistungsgrößen ausgewiesen. Nachstehend einige interessante Ergebnisse (Tabelle 5).

Tabelle 5: Günstige und ungünstige Korrelationen nach der GLOBE-Studie (Auswahl)

Wachstum ist	<i>positiv</i> korreliert mit: Performance Orientation, Future Orientation, Institutional Collectivism, Uncertainty Avoidance, <i>negativ</i> korreliert mit: Power Distance, Maskulinität
Beschäftigung ist	<i>positiv</i> korreliert mit: Gender Egalitarianism <i>negativ</i> korreliert mit: Power Distance
Lebenserwartung bzw. Gesundheit ist	<i>positiv</i> korreliert mit: Gender Egalitarianism, Uncertainty Avoidance-Practices <i>negativ</i> korreliert mit: Performance Orientation, Power Distance, In-Group Collectivism, Assertiveness, Uncertainty-Values
Egalität ist	<i>positiv</i> korreliert mit: Future Orientation, Gender Egalitarianism <i>negativ</i> korreliert mit: Power Distance

Quelle: GLOBE, 2004, S. XVI f. passim.

Relationen der länderspezifischen Indexwerte (Vgl. Tabellen 10 und 11 des Anhangs)

Tabelle 6a: GLOBE-Studie:
a) = Ist (As Is); b) = Soll (Should Be)

1. Performance Orientation	a)	USA	>	D	>	Ø	>	S
		4,49		4,25		4,10		3,72
	b)	USA	>	D	>	Ø	>	S
		6,14		6,01		5,94		5,80
2. Assertiveness	a)	D	=	USA	>	Ø	>	S
		4,55		4,55		4,14		3,38
	b)	USA	>	Ø	>	S	>	D
		4,32		3,82		3,61		3,09
3. Future Orientation	a)	S	>	D	>	USA	>	Ø
		4,39		4,27		4,15		3,85
	b)	Ø	>	USA	>	S	>	D
		5,49		5,31		4,89		4,85
4. Humane Orientation	a)	USA	>	S	>	Ø	>	D
		4,17		4,10		4,09		3,18
	b)	S	>	USA	>	D	>	Ø
		5,65		5,53		5,46		5,42
5. Institutional Collectivism	a)	S	>	Ø	>	USA	>	D
		5,22		4,25		4,20		3,56
	b)	D	>	Ø	>	USA	>	S
		4,82		4,73		4,17		3,94
6. In-Group Collectivism	a)	Ø	>	USA	>	D	>	S
		5,13		4,25		4,02		3,66
	b)	S	>	USA	>	Ø	>	D
		6,04		5,77		5,66		5,18
7. Gender Egalitarianism	a)	S	>	Ø	>	USA	>	D
		3,84		3,37		3,34		3,10
	b)	S	>	USA	>	D	>	Ø
		5,15		5,06		4,89		4,51
8. Power Distance	a)	D	>	Ø	>	USA	>	S
		5,25		5,17		4,88		4,85
	b)	USA	>	Ø	>	S	>	D
		2,85		2,75		2,70		2,54
9. Uncertainty Avoidance	a)	S	>	D	>	USA	>	Ø
		5,32		5,22		4,15		4,14
	b)	Ø	>	USA	>	S	>	D
		4,64		4,00		3,60		3,32
Durchschnitt von N= 61; vgl. Tabelle 11.								

Tabelle 6b: Hofstede und Delhey/Newton

1. Machtdistanz	∅	>	USA	>	D	>	S
	56,8		40		35		31
2. Individualität	USA	>	S	>	D	>	∅
	91		71		67		43
3. Maskulinität	D	>	USA	>	∅	>	S
	66		62		48,7		5
4. Unsicherheitsvermeidung	∅	=	D	>	USA	>	S
	65,4		65		46		29
5. Langfristorientierung	∅	>	S	>	D	>	USA
	48,5		33		31		29
∅ 1-4: N = 53; 5:N = 22							
Delhey/Newton							
Soziales Vertrauen	S	>	D	>	USA	>	∅
N = 60	60		39		36		28

IV. Zum Keynesianismus des schwedischen Modells

„The political problem of mankind is to combine three things: economic efficiency, social justice, and individual liberty. The first needs criticism, precaution, and technical knowledge; the second, an unselfish and enthusiastic spirit, which loves the ordinary man; the third, tolerance, breadth, appreciation of the excellencies of variety and independence, which prefers, above everything, to give unhindered opportunity to the exceptional and to the aspiring.“ (Keynes, 1926, S. 311)

Der Keynessche Dreiklang des vorstehenden Zitates von 1926, also zehn Jahre vor Erscheinen der „Allgemeinen Theorie“, hat an Aktualität nichts verloren und könnte auch als zentrale Maxime des schwedischen Modells gelten. Mit ökonomischer Effizienz und individueller Freiheit warten auch die Neoliberalen und zumindest Teile der Konservativen auf, wobei hier auf kritische Kommentierung ihrer Effizienz- und Freiheitsvorstellungen verzichtet sei. Doch soziale Gerechtigkeit ist weder den Neoliberalen noch den Konservativen ein seriöses Anliegen und auch nicht mehr der „postmodernen“ deutschen Sozialdemokratie. Die schwedische Gesellschaft und ihre Politik bewahrte hingegen ihre „Liebe zum einfachen Mann“. Den vorhergehenden Ausführungen dazu braucht jetzt nichts hinzugefügt zu werden. Vor allem die doch sehr weit gehende Korrektur der kapitalistischen Primärverteilung durch die egalisierenden Umverteilungsmaßnahmen und die Priorität für Beschäftigung unter Inkaufnahme bzw. bewusster Ausweitung von Staats- und Abgabenquoten finden außerhalb Skandinaviens keine Parallelen.

Was aber ist spezifisch keynesianisch an der schwedischen Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik? Es war bereits darauf hingewiesen worden, dass sie implizit den wirtschaftspolitischen Empfehlungen nahe kommt, die Keynes für die von ihm prognostizierte Stagnationsperiode gegeben hatte. Ich beziehe mich dabei insbesondere auf die konzentriert formulierte Langfristprognose Keynes' vom Mai 1943 (Keynes, 1943).

Die gleichmäßigere Verteilung von Vermögen und Einkommen sowie das Vertrauen in die Überlegenheit bzw. Notwendigkeit des beschäftigungs- und sozialpolitischen Interventionismus sind Kernbestandteile der wirtschaftspolitischen Empfehlungen Keynes'. Sein Bekenntnis zum Liberalismus verband Keynes mit erheblichen Sympathien für die gesellschaftspolitischen Präferenzen der „Labour Party“, auch wenn er sich von dem linksradikalen Flügel, den er als „party of catastrophe“ apostrophiert, abgestoßen fühlte (Keynes, 1925, 297) – wohl auch aus Gründen seines bürgerlichen bzw. ästhetischen Habitus', den er keineswegs verhehlte.

Für die Wirtschaftskonstellation der OECD-Länder seit Beginn der anhaltenden Wachstumsminde rung seit Mitte der 1970er Jahre haben Keynes' prognostischen Überlegungen zur langfristigen (Beschäftigungs-)Entwicklung der reichen, technisch fortgeschrittenen kapitalistischen Länder (Keynes, 1943, aber auch schon Keynes, 1930) eminente Relevanz – sowohl für die Erklärung der Beschäftigungs- und Sozialkrise als auch für ihre mögliche Überwindung. Keynes' Langfristprognose ist zwar als Stagnationstheorem bekannt, wurde aber kaum in den Details rezipiert und meist auch missverstanden als bloß auf die Große Depression gemünzte Situationseinschätzung (zur rezeptionsgeschichtlichen Schieflage vgl. Zinn, 2007b). Die von der Keyneschen Vorlage unbeeinflusste Theorie des Strukturwandels des Jean Fourastié kommt zur gleichen Sicht einer langfristig eintretenden Stagnation.

Von den beschäftigungspolitischen Empfehlungen zum Umgang mit der Stagnation seien drei Aspekte besonders hervorgehoben; alle drei enthalten verteilungspolitische Postulate:

1. Stärkung des „sinnvollen“ Konsums durch gleichmäßiger Kaufkraftverteilung, also tendenzielle Einkommensnivellierung;
2. Eine relative Ausweitung der Staatstätigkeit, d. h. Umverteilung vom privaten in den öffentlichen Bereich, was dem Wagnerschen Gesetz entspricht. Es handelt sich um eine dauerhafte Anteilsverschiebung, und somit muss auch die Finanzierung dauerhaft durch ordentliche Staatseinnahmen gesichert werden: Der dauerhaft höhere Staatsanteil verlangt eine höhere Steuer- bzw. Abgabenquote.
3. Keynes hielt auf längere Sicht die beiden vorgenannten Maßnahmen nicht für hinreichend, um Vollbeschäftigungswachstum zu sichern bzw. zu regenerieren, so dass er letztlich Arbeitszeitverkürzung als probates Mittel zur Sicherung der Vollbeschäftigung als unabdingbar einstufte. Die als Easterlin-Paradoxon (Easterlin, 1974) bekannte rapide Abnahme des Grenznutzens der *allgemeinen* Einkommenssteigerung

gen auf hohem Niveau (im Unterschied zu *relativen* Erhöhungen i. S. von Keynes' „relativen Bedürfnissen“; Keynes, 1930) bestätigt die dem Keynes'schen Stagnationstheorem zugrunde liegenden konsum- bzw. nachfragetheoretischen Prämissen.

Die beiden unter 1) und 2) genannten Handlungsvorgaben fanden und finden in der schwedischen Politik ein erhebliches Maß der Realisierung. In Deutschland ist dies nicht der Fall. Die Mehrzahl der heute führenden deutschen Sozialdemokraten ist der Tradition ihrer Partei entfremdet und die Politik und die Programmatik der „modernisierten“ SPD liegen weit entfernt vom skandinavischen Modell (was ja auch den in die Hunderttausende gehenden Mitgliederverlust der SPD erklärt). Für die deutschen Gewerkschaften lässt sich hingegen trotz ihrer unübersehbaren ideologischen Spaltung eine gewisse (mentale?) Vorliebe für den nordeuropäischen Weg erkennen, auch wenn in der Arbeitszeitfrage klare Gegensätze bestehen. Die Arbeitszeitentwicklung (jährliche Arbeitsstunden pro Erwerbstätigem) in Schweden ist im Unterschied zu vielen anderen Ländern relativ stabil geblieben, was mit der hohen Beschäftigungspriorität des schwedischen Modells korrespondiert. Stabile, möglichst steigende Beschäftigung hat Vorrang. Die Arbeitszeitfrage ist eine *cura posterior* in Schweden. Von 1973 bis 1998 nahm die Arbeitsstundenzahl pro Erwerbstätigem in Schweden um + 0,70 % zu. In Deutschland sank sie um – 15,57 % und in den USA um – 6,75 % (Berechnung nach: Maddison, 2001, 347). Es ließe sich also konstatieren, dass Schwedens Beschäftigungspolitik so erfolgreich war, dass die „defensive“ Beschäftigungssicherung durch kürzere Arbeitszeiten nicht erforderlich wurde. Die relativ hohen Leistungsbilanzüberschüsse, die Schweden in jüngerer Vergangenheit erzielte¹⁶, dürften allerdings nicht den Keynes'schen Vorstellungen entsprechen. Keynes geißelte bekanntlich die Beschäftigungssicherung mittels permanenter Ausfuhrüberschüsse als „Export“ von Arbeitslosigkeit bzw. als „beggar my neighbour policy“. Dennoch geht die schwedische Exportförderung (erinnert sei an die mehrfachen Abwertungen der Schwedenkrone) nicht – wie im Fall Deutschland – zulasten der binnenwirtschaftlichen Nachfrage, sondern bildet *eine* Komponente der umfassenderen Nachfragepolitik. Schweden hat andererseits die Angebotsseite keineswegs vernachlässigt, wie sich unter anderem an der starken Zukunftsorientierung zeigt (vgl. die Zukunftsindikatoren der Tabelle 2). Wir dürfen also feststellen, dass Schweden die Keynes'schen Topoi „ökonomische Effizienz“ und „soziale Gerechtigkeit“ weitaus besser miteinander vereinbart als alle anderen

¹⁶ Leistungsbilanzsalden in % des BIP

Land	1990	1995	2000	2004
Deutschland	2,9	– 1,2	– 1,6	3,8
Schweden	– 2,0	3,4	4,1	8,2
USA	– 1,4	– 1,5	– 4,2	– 5,7

Quelle: Deutschland in Zahlen 2006, 140.

OECD-Länder, und ob die Realisierung des Freiheitspostulats dort weniger gut gelingt als anderswo hängt nicht zuletzt von den einschlägigen Werturteilen ab. Die sind aber vor allem eine Frage der Mentalität, also der jeweiligen nationalen Kultur. Der Keynesche „Dreiklang“ tönt in Schweden harmonischer als anderswo.

Anhang

Tabelle 7: Wachstum, Beschäftigung und Verteilung im Mehrländervergleich

Land	Gesamtwachstum 1994-2004 (%)		Gini-Koeffizient (%)	Erhebungs-jahr	Index der menschl. Armut	Rang-platz
	BIP pro Kopf	geleistete Arbeitsstunden				
Mitteleuropa						
Belgien	20,4	9,8	33,0	2000	12,4	12
Deutschland	14,1	- 6,8	28,3	2000	10,3	6
Frankreich	19,8	1,9	32,7	1995	11,4	10
Italien	15,5	5,4	36,0	2000	29,9	18
Niederlande	20,6	19,1	30,9	1999	8,2	3
Schweiz	7,6	- 0,1	33,7	2000	10,7	7
Spanien	30,7	43,9	34,7	2000	12,6	13
Nordeuropa						
Dänemark	18,8	9,7	24,7	1997	8,4	5
Finnland	38,6	11,0	26,9	2000	8,2	4
Norwegen	27,1	6,4	25,8	2000	7,0	2
Schweden	29,4	4,9	25,0	2000	6,5	1
Angelsächsische Länder						
Australien	27,7	17,4	35,2	1994	12,8	14
GB	28,6	6,1	36,0	1999	14,8	15
Irland	88,9	36,1	34,3	2000	16,1	17
Kanada	25,9	20,0	32,6	2000	10,9	8
USA	23,4	10,8	40,8	2000	15,4	16

Quellen: 1. und 2. Spalte: Pontusson, 2006, S. 38; 3. und 4. Spalte: Menschliche Entwicklung, 2006, S. 361, 401 f.

Tabelle 8: Indikatoren zur Fiskalpolitik

Land	Steuersätze 2005		Quoten 2004			Finanzierungssaldo 2004	Staats-schuld 2004
	Eink.st.	Körpersch. steuer	Mwst.	Staat	Abgaben		
D	44,3	26,4	16,0	47,0	34,6	- 3,7	65,5
S	56,6	28,0	25,0	57,3	50,7	+ 1,6	51,1
USA	42,9	39,9	-	36,4	25,4	##	##

Quelle: Deutschland in Zahlen 2006, S. 137, 139, 146.

Tabelle 9: Jährliche Veränderungs-raten von Stundenproduktivität und Lohnstückkosten

Land	Produktivitätsentwicklung			Lohnstückkosten (nat. Währung)			Euro-Basis
	1991-95	1995-00	2000-04	1991-95	1995-00	2000-04	
D	2,9	3,7	3,1	+ 3,4	- 0,5	-1,0	+ 0,5
S	6,9	7,1	5,8	- 3,8	- 1,9	- 1,6	-4,2
USA	3,9	5,7	6,5	- 0,9	- 0,9	- 1,5	- 1,5

Quelle: Deutschland in Zahlen 2006, S. 141.

Tabelle 10: Indexwerte (Rangplätze) zum interkulturellen Vergleich nach Hofstede (1-5) und Delhey/Newton (6)

		BRD	Schweden	USA	Durchschnitt
1.	Machtdistanz	35 (42/44)	31 (47/48)	40 (38)	56,8 (N=53)
2.	Individualität	67 (15)	71 (10/11)	91 (1)	43,0 (N=53)
3.	Maskulinität	66 (9/10)	5 (53)	62 (15)	48,7 (N=53)
4.	Unsicherheits-vermeidung	65 (29)	29 (49/50)	46 (43)	65,4 (N=53)
5.	Langfrist-orientierung	31 (14)	33 (12)	29 (17)	48,3 (N=22)
6.	Soziales Vertrauen	39 (13)	60 (2)	36 (18)	28 (N=60)

Die Indexwerte basieren auf Befragungen und rangieren theoretisch zwischen 0 und 100 (%). Die Untersuchung, aus der die Ergebnisse unter Ziffern 1-5 entnommen sind, bezog 53 Länder ein; die Studie zum sozialen Vertrauen 60 Länder (Bevölkerungsanteil mit sozialem Vertrauen).

Quellen: Hofstede, 2001, S. 31, 70f., 117f., 160, 238; Delhey/Newton, 2004, S. 15, 34.

Tabelle 11: Indexwerte zum interkulturellen Vergleich der GLOBE-Studie

(zur schnelleren Erfassung der englischen Originalbezeichnungen sind vom Autor jeweils deutsche „Schlagworte“ in Klammern hinzugefügt worden)

			Deutschland		Schweden		USA		Durchschnitt (N=61)	
			a)	b)	a)	b)	a)	b)	a)	b)
1.	Performance	Ost	4,09	6,09						
	Orientation	West	4,25	6,01	>3,72	>5,80	4,49	6,14	4,10	5,94
<i>(Leistungsbelohnung)</i>										
2.	Assertiveness	Ost	4,73	3,23						
		West	4,55	3,09	>3,38	<3,61	4,55	4,32	4,14	3,82
<i>(Hochschätzung von Durchsetzungswillen)</i>										
3.	Future Orientation	Ost	3,95	5,23						
		West	4,27	4,85	<4,39	<4,89	4,15	5,31	3,85	5,49
<i>(Erfolgsgeduld bei Zukunftsplanung)</i>										
4.	Humane Orientation	Ost	3,40	5,44						
		West	3,18	5,46	<4,10	<5,65	4,17	5,53	4,09	5,42
<i>(Recht- und Billigkeitshaltung)</i>										
5.	Institutional Collectivism	Ost	3,79	4,68						
		West	3,56	4,82	<5,22	>3,94	4,20	4,17	4,25	4,73
<i>(Gemeinwohldominanz)</i>										
6.	In-Group Collectivism	Ost	4,52	5,22						
		West	4,02	5,18	>3,66	<6,04	4,25	5,77	5,13	5,66
<i>(Familienloyalität/-stolz)</i>										
7.	Gender Egalitarianism	Ost	3,06	4,90						
		West	3,10	4,89	<3,84	<5,15	3,34	5,06	3,37	4,51
<i>(antibiologisches Geschlechterverständnis)</i>										
8.	Power Distance	Ost	5,54	2,69						
		West	5,25	2,54	>4,85	<2,70	4,88	2,85	5,17	2,75
<i>(Autoritätsakzeptanz)</i>										
9.	Uncertainty Avoidance	Ost	5,16	3,94						
		West	5,22	3,32	<5,32	<3,60	4,15	4,00	4,14	4,62
<i>(Unsicherheitsvermeidungsbestreben)</i>										

a) Praxis (As Is); b) Wertvorstellung (Should Be); die Symbole > und < beziehen sich auf den Vergleich Schweden/Westdeutschland

Quelle: GLOBE, 2004, S. 31, 250 f., 304, 306, 365 f., 410 f., 468-471, 539 f., 573 f., 622 f.

Erläuterung zu Tabelle 11:

Für die GLOBE-Studie wurden sowohl Sozialindikatoren-Werte aus vorliegenden Quellen (z. B. Human Development Report 1998) als auch Originalerhebungen (Befragungen mit einer von 1-7 reichenden Antwortskala) herangezogen. Die Bandbreite der möglichen Indexwerte liegt also zwischen 1 bis 7. Wir verzichten hier auf eine deutsche Übersetzung der Indexbezeichnungen zugunsten der Wiedergabe kurzer Zitate aus dem Original, die als Erklärung bzw. des jeweils erfassten Phänomenkomplexes dienen können:

1. "Performance orientation reflects the extent to which a community encourages and rewards innovation, high standards, and performance improvement." (Globe, 2004, 239)
2. "Broadly speaking, cultural assertiveness reflects beliefs as to whether people are or should be encouraged to be assertive, aggressive, and tough, or nonassertive, non-aggressive, and tender in social relationships." (ebenda, 395)
3. "Cultural future orientation is the degree to which a collectivity encourages and rewards future-orientated behaviors such as planning and delaying gratification." (Globe, 2004, 282)
4. „GLOBE´s concept of the Humane Orientation cultural dimension defined as the degree to which organization or society encourages and rewards individuals for being fair, altruistic, friendly, generous, caring and kind to others." (ebenda, 569)
5. "The Institutional Collectivism construct was measured through a set of four questions that were focused on the degree to which institutional practices at the societal level encourage and reward collective action. Specifically, the questions assessed whether group loyalty is emphasized at the expense of individual goals, whether the economic system emphasizes individual or collective interests, whether being accepted by other group members is important, and whether individualism or group cohesion is valued more in the society." (ebenda, 463)
6. „The Social In-Group Collectivism construct was also operationalized by a set of four questions that assessed the degree to which individuals express pride, loyalty, and interdependence in their families." (ebenda, 463)
7. „... GLOBES´s Gender Egalitarianism measure ... (reflects) ... societies´ beliefs about whether members´ biological sex should determine the roles that they play in their homes, business organizations, and communities. Societies with greater gender egalitarianism rely less on biological sex to determine the allocation of roles between the sexes." (ebenda, 347)
8. „Power Distance ... broadly speaking ... reflects the extent to which community accepts and endorses authority, power differences, and status privileges." (ebenda, 513)

9. "Uncertainty avoidance involves the extent to which ambiguous situations are threatening to individuals, to which rules and order are preferred, and to which uncertainty is tolerated in a society." (ebenda, 602)

Literaturhinweise

- Allard/Lindert, 2006, Gayle J. ~/Peter H.~, Euro-Productivity and Euro-Job since the 1960s: Which Institutions Really Mattered?, National Bureau of Economic Research, working paper 12460, Cambridge, MA, August 2006.
- Anxo/Niklasson, 2004, Dominique Anxo/Harald Niklasson, The Swedish Model in Turbulence Times: Decline or Renaissance (u. Ms., Centre for Labour Market Policy Research, Department of Economics and Statistics, Växjö University/Sweden; Dominique.anxo@vxu.se)
- Bellebaum et al., 1999, Alfred ~/Herbert Schaaff, Karl Georg Zinn, Hg., unter Mitarbeit von Hella Hoppe, Ökonomie und Glück. Beiträge zu einer Wirtschaftslehre des guten Lebens, Opladen/Wiesbaden.
- Bergrath, 2006, Dirk, Der kulturelle Faktor im sozialökonomischen Geschichtsverlauf. Die Entwicklungstheorie Alfred Webers mit einer Anwendung auf die Kulturbewegung Chinas, Marburg.
- Bode, 2006, Sabine, Die deutsche Krankheit – German Angst, Stuttgart.
- Bourdieu, 1997, Pierre, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (1979), 9. A., Frankfurt/M.
- Bourdieu, 1998, Pierre, Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt/M.
- Bourdieu, 2006, Pierre, Der Einzige und sein Eigentum. Erweiterte Neuausgabe der Schriften zu Politik & Kultur 3, Hamburg.
- Brzinsky-Fay, 2006, Christian, Lost in Transition: Labour Market Entry Sequences of School Leavers in Europa, WZB discussion paper, SP I 2006-111, Juni 2006.
- Burke, 1989, Peter, Soziologie und Geschichte, Hamburg.
- Corruption, 2005, Transparency International, Global Corruption Barometer 2005 Report, www.transparency.org
- Delhey/Newton; 2004, Jan Delhey / Kenneth Newton, Social Trust: Global Pattern or Nordic Exceptionalism, WZB Discussion paper, Berlin Juni 2004 (SP I 2004 – 202).
- Deutschland in Zahlen 2006, Institut der deutschen Wirtschaft, Hg., Köln 2006.
- Di Tella/MacCulloch, 2006, Rafael ~/Robert ~, Some Uses of Happiness Data in Economics, in: Journal of Economic Perspectives, Bd. 20-1, Winter 2006, S. 25-46.
- Easterlin, 1974, Richard, Does Economic Growth Improve the Human Lot? Some Empirical Evidence, in: P. David/M. Reder, Hg., Nations and Households in Economic Growth: Essays in Honour of Moses Abramovitz, New York-London, S. 98-125.
- Erdheim, 1984, Mario, Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Eine Einführung in den ethnopsychoanalytischen Prozeß, Frankfurt/M.
- Esping-Andersen, 1990, Gøsta, The Three Worlds of Welfare Capitalism, Cambridge.
- Fourastié, 1954, Jean, Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts, Köln-Deutz.

- Gamillscheg, 2007, Hannes, Nur sparsame Fahrzeuge parken umsonst. In Schweden werden umweltfreundliche Pkw auf fantasievolle Weise subventioniert, und der Absatz schnell nach oben, in: Frankfurter Rundschau, Nr.31, vom 6. Februar 2007, S. 10.
- Gischer/Helmedag, 2007, Horst ~/Fritz~, Marktmacht als Herausforderung der Wettbewerbspolitik, in: Michael von Hauff, Hg., Die Zukunftsfähigkeit der Sozialen Marktwirtschaft, Marburg, S. 215-240.
- GLOBE, 2004, Robert J. House/Paul J. Hanges/Mansour Javidan/Peter W. Dorfman/Vipin Gupta, Hg., Culture, leadership, and organizations: The GLOBE study of 62 societies, Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage Publications.
- Goerlitz et al., 1982, Erich ~/Joachim Immisch/Robert Hermann Tenbrock/Arnold Voelske, Taschenbuch zur Geschichte, Paderborn.
- Guiso et al., 2006, Luigi ~/Paola Sapienza/Luigi Zingales, „Does Culture Affect Economic Outcomes?“, in: Journal of Economic Perspectives, Bd. 20-2, Frühjahr 2006, S. 23-48.
- Hein/Menz/Truger, 2006, Eckard ~/Jan-Oliver ~/Achim ~, Warum bleibt Deutschland hinter Schweden und dem Vereinigten Königreich zurück? Makroökonomische Politik erklärt den Unterschied, IMK Report Nr. 15, November.
- Heintze, 2002, Cornelia, Die Zukunftsblockade. Klimawandel, BSE, Armut, Terrorismus – Warum in der Gesellschaft kollektives Vorsorgeverhalten mißlingt, Berlin.
- Heintze, 2005, Cornelia, Das skandinavische Erfolgsmodell und sein kulturelles Fundament – eine Annäherung, in: Arbeit, Jg.14, H 3, S. 221-237.
- Henrekson, 2001, Magnus, Swedish Economic Growth, in: Challenge, 44-4, Juli-August, S. 38-58.
- Henrich et al., 2001, Joseph ~/Robert Boyd/Samuel Bowles/Colin Camerer/Ernst Fehr/Herbert Gintis/Richard McElreath, In Search of Homo Economicus: Behavioral Experiments in 15 Small-Scale Societies, in: American Economic Review, Jg. 91-2, Mai, S. 73-78.
- Herkommer, 2004, Sebastian, Metamorphosen der Ideologie. Zur Analyse des Neoliberalismus durch Pierre Bourdieu und aus marxistischer Perspektive, Hamburg.
- Hofstede, 2001, Geert, Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management, 2. A., München.
- Hüther, 1997, Gerald, Biologie der Angst, Göttingen.
- Kahnemann/Krueger, 2006, Daniel ~/Alan B. ~, Development in the Measurement of Subjective Well-Being, in: Journal of Economic Perspectives, Bd. 20-1, Winter 2006, S. 3-24.
- Kals, 1999, Elisabeth, Der Mensch nur ein zweckrationaler Entscheider?, in: Zeitschrift für politische Psychologie, Jg.7, S. 267-293.
- Kapp, 1967, Karl William, Zum Problem der Enthumanisierung der „reinen Theorie“ und der gesellschaftlichen Realität, in: Kyklos, Bd. 20, S. 307-330.
- Kapp, 1968, Karl William, Nationalökonomie und rationaler Humanismus, in: Kyklos, Bd.21, S. 1-25.
- Keynes, 1925, John Maynard, Am I A Liberal?, in: JMK, Collected Writings, Bd. 9, London-Basingstoke 1972, S. 295-306.
- Keynes, 1926, John Maynard, in: JMK, Collected Writings, Bd. 9, London-Basingstoke 1972, S. 307-311.

- Keynes, 1927, John Maynard, Clissold, in: JMK, Collected Writings, Bd. 9, London-Basingstoke 1972, S. 315-320.
- Keynes, 1930, John Maynard, Economic Possibilities for our Grandchildren, in: JMK, Collected Writings, Bd. 9, London-Basingstoke 1972, S. 321-332. – Es handelt sich um die Publikation eines Vortrags, den Keynes 1928 gehalten hatte.
- Keynes, 1933a, John Maynard, 3 The Characteristics of an Entrepreneur Economy (A draft of chapter 3 from the last draft 1933 table of contents) in: JMK, Collected Writings, 29, London-Basingstoke 1979, S. 87–101.
- Keynes, 1933b, John Maynard, Fragment from a draft on meanings of saving. 1933, in: JMK, Collected Writing, 29, London-Basingstoke 1979, S. 102-11.
- Keynes, 1936, John Maynard, The General Theory of Employment, Interest and Money, in: JMK, Collected Writings, Bd. 7, London-Basingstoke 1973.
- Keynes, 1937, John Maynard, Some Economic Consequences of a Declining Population, in: JMK, Collected Writings, Bd. 14, London-Basingstoke 1973, S. 124-133.
- Keynes, 1943, John Maynard, The Long-Term Problem of Full Employment, in: JMK, Collected Writings, Bd. 27, London-Basingstoke 1980, S. 320-325.
- Keynes, 27A, John Maynard, To Sir Wilfrid Eady and others, in: JMK, Collected Writing, Bd. 27, London-Basingstoke 1980, S.359-361.
- Kohlberg, 1996, Lawrence, Die Psychologie der Moralentwicklung, Frankfurt/M.
- Kohler, 2004, Ulrich, Empirische Untersuchung zweier Individualisierungshypothesen mit Querschnittsdaten aus 24 Ländern, WZB Discussion paper SP I 2004-203, Berlin.
- Korpi, 2000, Walter, Welfare States, Economic Growth, and Scholarly Objectivity, in: Challenge, vol. 43-2, März-April, S. 49-66.
- Kuhlmann, 2007, Wolfgang, Ein neues Bild der philosophischen Ethik. Hat die Diskursethik eine Sonderstellung in der philosophischen Ethik?, in: derselbe, Beiträge zur Diskursethik. Studien zur Transzendentalpragmatik, Würzburg 2007, S. 158-175.
- Landes, 2006, David S., „Why Europe and the West? Why not China?“, in: Journal of Economic Perspectives, Bd. 20-2, Frühjahr 2006, S. 3-22.
- Latouche, 2004, Serge, Die Unvernunft der ökonomischen Vernunft. Vom Effizienzwahn zum Vorsichtsprinzip, Zürich/Berlin.
- Leadership and Organizations. The GLOBE Study of 62 Societies, Thousand Oaks-London-New Delhi.
- Lenk, 1986, Kurt, Marx in der Wissenssoziologie. Studien zur Rezeption der Marxschen Ideologiekritik, 2. A.,
- Lorenz, 1977, Kuno, Die Überzeugungskraft von Argumenten. Bemerkungen über die Fundierung des Geltungsbegriffs im Dialogbegriff, in: Theodor Vieweg/Frank Rotter, Hg., Recht und Sprache (= Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, Beiheft NF 9), Wiesbaden, S. 15-26,
- Maddison, 2001, Angus, The World Economy. A Millennial Perspective, OECD: Development Centre Seminars, Paris.
- Mayring, 1999, Philipp, Lehren der neueren Psychologie für die Ökonomie: Welchen Stellenwert hat die Ökonomie für das menschliche Lebensglück wirklich?, in: Bellebaum et al., 1999, S. 157-169.

- Nitschke, 1981, August, Historische Verhaltensforschung. Analysen gesellschaftlicher Verhaltensweisen – Ein Arbeitsbuch, Stuttgart.
- Ötsch, 1999, Walter, Glück und Realität: „Äußere“ und „innere“ Glücksmodelle in der Theoriegeschichte der Ökonomie, in: Bellebaum et al., 1999, S. 105-123.
- Pontusson, 2005, Jonas, Inequality and Prosperity, Ithaca: Cornell University Press.
- Pontusson, 2006, Jonas, Wither Social Europe?, in: Challenge, vol. 49-6, Dec./Nov., S. 35-54.
- Raulff, 1987, Ulrich, Hg., Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse, Berlin.
- Rehm, 2005, Philipp, Citizen Support for the Welfare State: Determinants of Preferences for Income Redistribution, WZB discussion paper, SP II 2005-02, Januar 2005.
- Reichmayr, 2003, Johannes, Ethnopschoanalyse. Geschichte, Konzepte, Anwendungen, Gießen.
- Reuter, 1994, Norbert, Institutionalismus, Neo-Institutionalismus, Neue Institutionelle Ökonomie und andere „Institutionalismen“. Eine Differenzierung konträrer Konzepte, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (ZWS), Bd. 114, Nr. 1, S. 5-23.
- Reuter, 1996, Norbert, Der Institutionalismus. Geschichte und Theorie der evolutionären Ökonomie, 2. A., Marburg.
- Reuter, 2000, Norbert, Ökonomik der „Langen Frist“. Zur Evolution der Wachstumsgrundlagen in Industriegesellschaften, Marburg.
- Reuter, 2007, Norbert, Wachstumseuphorie und Verteilungsrealität. Wirtschaftspolitische Leitbilder zwischen Gestern und Morgen. Mit Texten von John Maynard Keynes und Wassily W. Leontief, 2. A., Marburg.
- Ricardo, 1972, David, Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung, hg. u. eingeleitet von Fritz Neumark, Frankfurt/M.
- Schaaff, 1991, Herbert, Kritik der eindimensionalen Wirtschaftslehre: Zur Begründung einer ökologischen Glücksökonomie, Thun/Frankfurt/M.
- Schaaff, 1999, Herbert, Zum Zusammenhang von ökonomischer Entwicklung, Wohlstandsentwicklung und menschlichem Wohlbefinden – Historische Lehren für eine „ökologische Glücksökonomie“, in: Bellebaum et al., 1999, -S. 23-58.
- Schöttler, 2003, Peter, Mentalitäten, in: Stefan Jordan, Hg., Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, Stuttgart, S. 205-209.
- Schröter, 2007, Hans Georg, Wirtschaft erhöht Investitionen in die Forschung nur leicht, in: Frankfurter Rundschau, Nr. 29, vom 3. Februar 2006, S. 12.
- Sinn, 2006, Hans-Werner, Der skandinavische Trick (zuerst: 10. Nov. 2006), in: derselbe, 2006 ifo Standpunkte (Nr. 80), München (o. Paginierung)
- Statistics, 2007, Pocket Book, European Central Bank, Hg. Frankfurt/M., April 2007.
- Stenberg, 2006, Anders, Skill Needs and Continuing Vocational Training in Sweden, WZB, Discussion paper SP I 2006-109, Berlin.
- Storbeck, 2007a, Olaf, Ökonomische Kulturrevolution. Für die traditionelle Ökonomie war das Thema nicht „hart“ genug – Jetzt kommt es zu einem Paradigmenwechsel, in: Handelsblatt, Nr. 35, vom 19. Februar 2007, S.9.
- Storbeck, 2007b, Olaf, Die Gesundheitsausgaben explodieren? Gut so!, in: Handelsblatt, Nr. 35, vom 19. Februar 2007, S.9.

- Transparency, 2006, Korruptionswahrnehmungsindex 2006, www.transparency.org
- Transparency, 2002, Transparency International Bribe Payers Index 2002, transparency.org
- Ulich, 2005, Eberhard, Arbeitspsychologie, 5. A., Zürich-Stuttgart.
- Verdoorn, 1949, P. J., Fattori che regolano lo sviluppo della produttività del lavoro, in: *L'industria*, Jg. 1, S. 45-53.
- Viehweg, 1974, Theodor, Topik und Jurisprudenz. Ein Beitrag zur rechtswissenschaftlichen Grundlagenforschung (1952), 5. A., München.
- Ward, 1972, Benjamin, Sind die Wirtschafts-Wissenschaften am Ende? Aporien und Antworten, Stuttgart/Zürich.
- Weber, Alfred, (1920), Prinzipielles zur Kultursoziologie: Gesellschaftsprozeß, Zivilisationsprozeß und Kulturbewegung, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 47, S. 1-49.
- Weber, Alfred, (1931/1959), Kultursoziologie, in: Vierkandt, Alfred, (Hg.), *Handwörterbuch der Soziologie*, unveränderter Nachdruck, Stuttgart, S. 284-294 (wieder abgedruckt in: Dreitzel, Hans Peter, (Hg.), (1972); *Sozialer Wandel. Zivilisation und Fortschritt als Kategorien der soziologischen Theorie*, 2. A., Neuwied-Berlin, S.239-244).
- Zinn, 1995, Karl Georg, Wie umweltverträglich sind unsere Bedürfnisse? Zu den anthropologischen Grundlagen von Wirtschaftswachstum und Umweltzerstörung, in: Sigurd Martin Daecke, Hg., *Ökonomie contra Ökologie? Wirtschaftsethische Beiträge zu Umweltfragen*, Stuttgart/Weimar 1995, S. 31-62.
- Zinn, 1999, Karl Georg, Bedürfnisse als Basis des Wirtschaftens – Entwicklungen im sozial-ökonomischen Denken und Bedeutung für eine neue ökonomische Wissenschaft, in: Bellebaum et al., 1999, S. 124-156.
- Zinn, 2005, Karl Georg, Konjunktur und Wachstum, 5. A., Aachen.
- Zinn, 2006a, Karl Georg, Kapitalismus in der langen Frist und die Aktualität von Keynes, in: Joachim Bischoff u. a., Hg., *In der Stagnationsfalle. Perspektiven kapitalistischer Entwicklung*, Hamburg, S. 14-40.
- Zinn, 2006b, Karl Georg, Kulturelle Unterschiede als Einflußgröße auf das wirtschafts- und gesellschaftspolitische Handeln – zu den nationalen Differenzen in der Wahrnehmung sozialer Gerechtigkeit, in: Alexander Grasse/Carmen Ludwig/Berthold Dietz, Hg., *Soziale Gerechtigkeit. Reformpolitik am Scheideweg. Festschrift für Dieter Eißel zum 65. Geburtstag*, Wiesbaden, S. 243-256.
- Zinn, 2006c, Karl Georg, Massenarbeitslosigkeit in Deutschland. Zur politischen Ökonomie einer Gesellschaft in der Wohlstandskrise, in: Michael Take, Hg., *Politik als Wissenschaft. Festschrift für Wilfried Röhrich zum 70. Geburtstag*, Berlin, S. 357-378.
- Zinn, 2006d, Karl Georg, Menschenverachtung im Kapitalismus. Prekäre Beschäftigung in reichen Ländern eine Art moderne Sklaverei, in: *Wissenschaftliche Arbeitsstelle des Nell-Breuning-Hauses*, Hg., *Voll präkär – total normal? Die Arbeitsrealitäten wahrnehmen (= Jahrbuch für Arbeit und Menschenwürde, Bd. 7)*, Aachen, S. 17-27.
- Zinn, 2007a, Karl Georg, Politische Kultur und beschäftigungspolitische Alternativen – Plädoyer für einen qualitativen Keynesianismus, in: Gerd Peter, Hg., *Neue Politik der Arbeit*, Hamburg, S. 48-76.
- Zinn, 2007b, Karl Georg, Mit Keynes zu einer „anderen Wirtschaft“. Zur Langfristperspektive keynesianischer Ökonomie, in Druck.